

Die Größe zählt! Aber wie? Globalgeschichte zwischen großen Synthesen, Skeptizismus und neuem Empirismus*

Global microhistories as answer to idealistic and sceptical global syntheses

Idealistic and sceptical syntheses have dominated discussions on global history in the past decade and a half. Empirical microhistories, in contrast, seem to have had their day. Drawing on Vittorio Hösle's "Truth and History", this paper argues that behind these different approaches lies a pattern of academic transformation: after a period of idealism, there follows scepticism which itself is followed by empiricism, before the cycle starts all over again. The paper further discusses a number of microhistorical studies which address global questions. To conclude, the paper asks if global microhistories can act as an empirical answer to idealistic and sceptical global syntheses and thus overcome the shortcomings of the latter.

Nicht nur globale Synthesen erleben trotz aller Skepsis gegenüber Meistererzählungen einen ungebremsen Boom¹, sondern auch globale Einzelstudien, die sich mit Biographien von Persönlichkeiten, mit Waren oder Regionen, mit Unternehmen oder anderen lokal-globalen Netzwerken beschäftigen, erfreuen sich zunehmender Beliebtheit.² Sei es *big, deep, supersized* oder *micro-history*, mit Bernhard Struck, Kate Ferris und Jacques Revel lässt sich sagen: Die Größe zählt („size matters“).³ Dabei scheint weniger die Aussage selbst

* Für wertvolle Hinweise und Anregungen zu diesem Beitrag danke ich Antje Flüchter, David Gilgen und Klaus Weinhauer.

- 1 Burbank, Jane/Cooper, Frederick: Empires in World History. Power and the Politics of Difference, Princeton UP, Princeton, NJ/Oxford 2010; Bayly, Christopher A.: The Birth of the Modern World 1780–1914. Global Connections and Comparisons, Blackwell, Malden, MA 2004; Darwin, John: After Tamerlane. The Rise and Fall of Global Empires 1400–2000, Penguin, London 2008; Morris, Ian: Why the West Rules – for Now. The Patterns of History, and What They Reveal About the Future, Farrar, Straus and Giroux, New York 2010; Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, Beck, München 2009; Ferguson, Niall: Civilization. The West and the Rest, Allen Lane, London 2011.
- 2 Die Literatur ist Legion. Exemplarisch seien genannt: Zemon Davis, Natalie: Trickster Travels. A Sixteenth-Century Muslim Between Worlds, Faber, London 2007; Anderson, Benedict: Under Three Flags. Anarchism and the Anti-Colonial Imagination, Verso, London 2005; Colley, Linda: The Ordeal of Elizabeth Marsh. A Woman in World History, HarperCollins, London 2007; Rothschild, Emily: The Inner Lives of Empire. An Eighteenth-Century History, Princeton UP, Princeton, NJ/Oxford 2011; Epple, Angelika: Das Unternehmen Stollwerck. Eine Mikrogeschichte der Globalisierung, Campus, Frankfurt a. M./New York 2010; Day, David: The Antarctica. A Biography, Oxford UP, Oxford u. a. 2013; McNeill, John Robert: Mosquito Empires. Ecology and War in the Greater Caribbean, 1620–1914, Cambridge UP, Cambridge 2010; MacGregor, Neil: A History of the World in 100 Objects, Penguin, London 2010; Aslanian, Sebouh David: From the Indian Ocean to the Mediterranean. The Global Trade Networks of Armenian Merchants from New Julfa, California UP, Berkeley, CA u. a. 2011; Valeska Huber: Channelling Mobilities. Migration and Globalisation in the Suez Canal Region and Beyond, Cambridge UP, Cambridge 2013; Beckert, Sven: Empire of Cotton. A Global History, Knopf, New York 2014; Riello, Giorgio: Cotton. The Fabric that Made the Modern World, Cambridge UP, Cambridge 2013.
- 3 Struck, Bernhard/Ferris, Kate/Revel, Jacques (Hrsg.): Size Matters. Scales and Spaces in Transnational and Comparative History (International History Review 33, Special Issue, Nr. 4) London 2011, S. 573–584.

betonenswert als deren Modalität: „How Size Matters“ war daher 2013 das Thema einer Diskussionsrunde in der „American Historical Review“ (AHR).⁴

Das Feld scheint auf den ersten Blick vollkommen unüberschaubar. Diese Unüberschaubarkeit kennzeichnete auch das Gespräch in der AHR zur Bedeutung des Größen- und Zeitmaßstabes in der Globalgeschichtsschreibung. Einstimmig konzidierten die vier Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, dass mikrogeschichtliche Ansätze für die heutige Globalgeschichte von großer Bedeutung seien und Sebouh David Aslanian parallelisierte gar die heutige Situation mit dem Aufkommen der italienischen *microstoria* in den 1970er Jahren. Ob sich Mikrogeschichte mit Global-, Welt-, *deep* oder *big history* allerdings vereinen ließe, ob es eine gemeinsame Richtung dieser Zugänge gäbe oder ob Globalgeschichten systematisiert werden könnten, darüber konnte keine Einigkeit erzielt werden.⁵

Ich möchte im Folgenden eine Einteilung der aktuellen Trends der globalgeschichtlichen Forschung zur Diskussion stellen, nach der sich die globalgeschichtlichen Arbeiten *cum grano salis* in drei Gruppen gliedern lassen: Demnach können *erstens* synthetisierende, an einer Meistererzählung orientierte, *zweitens*, eher skeptizistische, die eine Meisterzählung ablehnen, ihr aber häufig in der Negation verhaftet bleiben, und schließlich, *drittens*, empiristische Studien, die eher mikrogeschichtlich ausgerichtet sind, aber dennoch zu globalen Fragen Stellung nehmen, unterschieden werden. Diese Dreiteilung lehnt sich an einer Überlegung Vittorio Hösles an, die er 1984 für die Philosophiegeschichte entwickelt hat.⁶ Hösle differenzierte zwischen idealistischen, skeptizistischen und empiristischen Studien. Dabei verband er seine Dreiteilung mit einer weiterführenden These, er unterlegte sie mit einer Temporalität: Auf eine Phase des Idealismus folge eine Phase des Skeptizismus, die von einer empiristischen Phase abgelöst werde. Dabei reagiere jede Phase auf die Schwächen der vorherigen und versuche sie zu beheben. So gelinge ihm zufolge wissenschaftlicher Fortschritt. Wie ich zeigen werde, trifft diese These in leicht veränderter Form auch auf die Globalgeschichtsschreibung zu. Alle drei Richtungen sind notwendig, will man am Begriff des wissenschaftlichen Fortschritts festhalten. Sie lösen sich jedoch nicht nacheinander ab, sondern koexistieren.

Zunächst möchte ich Vittorio Hösles Überlegungen anhand aktueller Sammelbände zur Globalgeschichte überprüfen (1). Anschließend werden die wichtigsten Synthesen der letzten zehn Jahre kurz in Erinnerung gerufen. Sie sollen hier nur als Folie dienen, vor der sich die empiristischen Verflechtungsgeschichten positionieren lassen (2). Der eigentliche Schwerpunkt des Beitrags liegt auf der Besprechung ausgewählter Einzelstudien, die von der Hinwendung zur Praxeologie und zu empirischen Mikrogeschichten gezeichnet sind. Ausgehend von Beiträgen zur aktuellen Methoden- und Theoriediskussion, in denen sich

4 AHR Conversation „How Size Matters: The Question of Scale in History“, in: American Historical Review 118 (2013), H. 5, S. 1.431–1.472 [Kursivierung, AE].

5 Die Diskussion, wie eine solche Verbindung aussehen könnte, hat in den letzten Jahren an Fahrt aufgenommen (vgl. Anm. 2). In dem Sammelband von Ernst Langthaler und Ewald Hiebl werden unterschiedliche Möglichkeiten, Mikro- und auf Globalgeschichte zu verbinden von unterschiedlichen Beiträgern vorgestellt, vgl. Langthaler, Ernst/Hiebl, Ewald (Hrsg.): Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis, Studien-Verlag, Innsbruck 2012. Siehe auch Trivellato, Francesca: Is There a Future for Italian Microhistory in the Age of Global History?, in: California Italian Studies 2 (2011), Nr. 1, URL: <<http://escholarship.org/uc/item/Oz94n9hq#>> [Zugriff: 03.12.2014].

6 Hösle, Vittorio: Wahrheit und Geschichte. Studien zur Struktur der Philosophiegeschichte unter paradigmatischer Analyse der Entwicklung von Parmenides bis Platon, frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 1984.

7 Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1974.

die wachsende Bedeutung mikroanalytischen Ansätze unübersehbar abzeichnet (3.1), wende ich mich denjenigen Studien zu, die „Orte der Verflechtung“ thematisieren (3.2), um schließlich auf Akteur zentrierte Studien einzugehen (3.3). Abschließend werden die jüngsten globalgeschichtlichen Synthesen von Giorgio Riello und Sven Beckert zur Geschichte der Baumwolle daraufhin befragt, ob sie im Vergleich zu den früheren Synthesen von einem erstarkten Empirismus gezeichnet sind und sich Hösles Dreiteilung somit als produktiv für die Sondierung des Feldes erwiesen hat (4).

1. Philosophiegeschichte als Anregung für Historiographiegeschichte

In seinem Klassiker „Wahrheit und Geschichte“ entfaltet Vittorio Hösle ein philosophiegeschichtliches Argument, demzufolge es keinen linearen Fortschritt in der Philosophiegeschichte gebe. Dieses Argument kann Historiker und Historikerinnen kaum verblüffen. Spätestens seit Michel Foucaults „Ordnung der Dinge“ ist es aus der Mode gekommen, Wissenschaftsgeschichte als schlichte Fortschrittsgeschichte zu verfassen.⁷ Dies gilt auch für die Geschichte der Geschichtsschreibung. Während bis in die achtziger Jahre Historiographiegeschichte wesentlich in der Wiedergabe oder Überprüfung fachlicher Erkenntnisse bestand, wird seitdem eher auf Machtstrukturen bei der Kanonbildung, auf vergessene Traditionen, auf marginalisierte Ansätze, auf Zitierkartelle, kurz auf kulturgeschichtliche Praktiken abgehoben, mit Hilfe derer sich bestimmte Richtungen der Geschichtsbetrachtung durchsetzen konnten und andere nicht.⁸ In den Geistes- und Sozialwissenschaften wird daraus häufig der Schluss abgeleitet, der Anspruch der Wissenschaften, wahre Erkenntnisse zu produzieren und sich dabei auf Tatsachen zu beziehen, müsse aufgegeben werden. Tatsachen seien historische Konstrukte, die jenseits der Geschichtsschreibung nicht existierten beziehungsweise deren Existenz nicht zugänglich sei.⁹

Anders dagegen argumentiert Hösle: Bei ihm geht die Absage an ein wissenschaftsgeschichtliches Telos mit einer ebensolchen Absage an die Auffassung eines historischen Relativismus einher.¹⁰ Sein Argument ist einfach: Die Annahme eines historischen Relativismus basiere auf der Beobachtung, dass jede Auffassung von Wahrheit nach einer gewissen Zeit als überholt gegolten habe und es daher keinen Fortschritt in der Philosophie geben könne. Dieses Argument sei jedoch nicht widerspruchsfrei auf sich selbst anzuwenden. Die Behauptung, eine Wahrheit sei überholt, impliziere Fortschritt, da nur aufgrund dieser Implikation eine Überholung der Wahrheit überhaupt festgestellt werden könne. Der historische Relativismus beruhe daher auf einem logischen Widerspruch: Er müsse sich selbst als überzeitlich gültige Aussage setzen, um in einem zweiten Schritt zu behaupten, es gebe keine überzeitlichen Wahrheiten. Hösle zeigt im Anschluss, dass sich die Aussage, es gebe keinen wissenschaftshistorischen Fortschritt, in dieselben Widersprüche verstrickt habe wie

8 Eckel, Jan/Etzmöller, Thomas: Vom Schreiben der Geschichte der Geschichtsschreibung, in: dies. (Hrsg.): Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, Wallstein, Göttingen 2007, S. 7–26, hier S. 19.

9 Warum sich dieses (falsche) Argument nicht mit Foucault begründen lässt, siehe Epple, Angelika: Wahrheit, Macht, Subjekt. Historische Kategorien im Werk Michel Foucaults, in: Jaeger, Friedrich/Straub, Jürgen (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 2: Paradigmen und Disziplinen, Metzler, Stuttgart 2011, S. 416–479, hier S. 419.

10 Hösle: Wahrheit (wie Anm. 6), S. 43.

die Argumentation des historischen Relativismus: Nur wer die Annahme wissenschaftlichen Fortschritts akzeptiere, könne mit Fug und Recht behaupten, es gebe *keinen* Fortschritt in der wissenschaftlichen Erkenntnis (S. 44). Anders gewendet: Wenn der Skeptizismus behauptet, jede philosophische Position sei in der Geschichte überholt worden, und müsse daher als falsch anerkannt werden, dann trifft diese Aussage auch auf ihn selbst zu: „Ein Satz aber, dessen Wahrheit dessen Falschheit impliziert, ist notwendigerweise falsch“ (S. 48).

So weit, so einleuchtend. Der Clou seiner Argumentation ist jedoch der zweite Schritt: Was lässt sich dem historischen Relativismus entgegenhalten? Die Annahme eines linearen Fortschritts wurde als Antwort bereits mit guten Gründen verworfen. Der Hauptvorwurf gegen eine Wissenschafts- als Fortschrittsgeschichte lautet, derartige Geschichten setzten den eigenen Standpunkt als Telos in der Geschichte, zugleich kassierten sie jedoch die Subjektivität der philosophischen Erkenntnis, ihr Gebundensein an einen historischen Zeitpunkt. Hösle sucht daher eine andere Lösung. Fortschritt in der Philosophie sei, so Hösle, als dialektischer Prozess und als ein Prozess zu begreifen, der seiner Hegel'schen Fortschrittssemantik entledigt sei. Dialektik ohne Telos, wie ist das denkbar? Neben ein dialektisches Moment trete ein zyklisches Moment in der Philosophiegeschichte: Auf eine Phase des Idealismus folge eine des Empirismus, aus der Verbindung beider Positionen ergebe sich anschließend eine skeptizistische Position. Diese wiederum münde in den Idealismus, und der triadische Reigen beginne von vorn: Idealismus, Empirismus, Skeptizismus. Dabei betont Hösle, dass es zwischen diesen drei Phasen jeweils Zwischenphasen gebe, die diesen Zyklus als vermittelnde Instanzen in ein Fünferschema transformierten (S. 128–132).

Diese Beschreibung lässt sich nicht nur fruchtbar auf die aktuelle Situation in der Globalgeschichte beziehen, sie findet sich auch von der bekannten Wirtschaftshistorikerin Maxine Berg bestätigt, die ein Grundlagenbuch zur globalgeschichtlichen Methodik herausgegeben hat: „Writing the History of the Global“¹¹. Mit Beiträgen prominenter Globalhistoriker wie John Darwin, Jan de Vries, Peer Vries, Kenneth Pomeranz, Prasanna Parthasarathi, Roy Bin Wong, Megan Vaughan behandelt der Sammelband unterschiedliche globalgeschichtliche Themenfelder, wenn auch mit einem auffälligen Schwerpunkt in der Wirtschaftsgeschichte. In der Einleitung gibt Berg einen Abriss über die Geschichte der Globalgeschichtsschreibung und deren aktuelle Ausformung. Sie gliedert diese Geschichte in drei unterschiedliche Etappen, die sich bei näherer Betrachtung wie die Dreiteilung Hösles lesen lassen. Zunächst betont Berg die gemeinsame thematisch-methodische Ausrichtung der Globalgeschichten, um dann auf deren Differenzen abzuheben: Zwar sei allen Globalgeschichten gemein, dass sie Nationalgeschichten und Regionalstudien (*area studies*) gleichermaßen herausforderten und dass sie Grenzen überschreiten wollten.¹² Zwar seien sie – in unterschiedlichem Ausmaße – alle von den aktuellen geschichtswissenschaftlichen Einflüssen wie der neuen Imperialismus- und Kolonialismusforschung, von postkolonialen und subalternen Studien, der neuen Migrationsforschung und Sklavengeschichte und anderen mehr geprägt, dennoch ließen sich die Globalgeschichten in drei Gruppen unterteilen. Erstens Studien, die sich mit „divergence and comparison“ beschäftigten. Hierzu zählt sie alle Arbeiten, in denen die Frage nach dem weltregional unterschiedlichen Weg in die Moderne behandelt und aus ökonomischer Perspektive (S. 6–10) beantwortet werden. Zweitens jene Titel, die sich mit „comparison and connection“ (S. 10f.) auseinandersetzen. Und schließlich drittens die Gruppe, die „micro histories and

global history“ (S. 11f.) zusammenführten. Während Maxine Berg einen ausgezeichneten und kenntnisreichen Überblick über die erste Gruppe liefert¹³, fallen die zweite und dritte Gruppe etwas dünn aus. Die dritte Gruppe besteht vor allem aus zwei Büchern von Natalie Zemon Davis und Linda Colley.¹⁴ Dennoch lässt sich diese Dreiteilung direkt in die von mir in Anschluss an Hösle vorgeschlagene übersetzen und dabei zugleich verallgemeinern. Während Berg bei der ersten Gruppe vor allem auf die wirtschaftsgeschichtliche Diskussion bezüglich der *great divergence* abhebt, lässt sich allgemeiner sagen, dass es sich dabei um idealistische Synthesen handelt, die ein Masternarrativ für ‚den‘ Weg in die Moderne liefern. In dieser Gruppe finden sich auffällig häufig wirtschaftshistorisch ausgerichtete Synthesen. Offensichtlich verführt ein wirtschaftsgeschichtliches Anliegen zu der Orientierung an festgelegten Marschrouten, wie sie von der Weltsystemtheorie beziehungsweise dem Kapitalismus vermeintlich vorgegeben werden. Je größer die Zweifel an einem einzigen Weg sind, desto eher neigt die jeweilige Synthese zum Skeptizismus (und desto seltener ist sie rein wirtschaftshistorisch orientiert). Damit geht sie in die zweite Gruppe über. In der zweiten Gruppe steht die Betonung von Verflechtungen meist im Vordergrund. Sie macht es fast unmöglich, an einer idealistischen Meistererzählung festzuhalten. Dies wird besonders deutlich, wenn man beispielsweise die Unterschiede zwischen Christopher Bayly und Jürgen Osterhammel untersucht. Wie gut sich Bergs Einteilung auf die eine Dreiteilung à la Hösle beziehen lässt, bestätigt die dritte von Berg genannte Gruppe. Sie beinhaltet mikrogeschichtliche Studien, die – neben zahlreichen anderen – auch mir als Beispiele für den empiristischen Ansatz gelten.

Auch Jan de Vriesens Argumentation in seinem Beitrag „Reflections on doing global history“ zu Maxine Bergs Sammelband folgt einer ähnlichen Einteilung.¹⁵ Er betont, Globalgeschichte sei ursprünglich angetreten, um sich gegen eine modernisierungstheoretische Auffassung zu wenden, die Praxis der Globalgeschichte sehe aber meist anders aus (S. 45). Entweder würden sich ähnliche eurozentrische oder anglozentrische Masternarrative wiederfinden wie zuvor, dies sei bei so unterschiedlichen Autoren wie Kenneth Pomeranz und John Darwin der Fall (idealistische Globalgeschichte), oder sie blieben in der Beschreibung von Verflechtungen stecken (empiristische oder skeptizistische Globalgeschichte). Sein Vorschlag, mit diesem Dilemma umzugehen, ist pragmatisch: Da Masternarrative unumgänglich seien, sollten Globalhistoriker explizit machen, warum sie welche Perspektive einnahmen und warum sie was in die Untersuchung einbezogen respektive ausschlossen. Globalgeschichte sei deshalb interessant, weil wir unsere Gegenwart als globalisierte Gegenwart wahrnahmen. Dies bedeute jedoch nicht, dass Globalisierung das ‚Ziel‘ der historischen Entwicklung gewesen sei. Er erteilt einem teleologischen Geschichtsverlauf ebenso eine Absage, wie er an der Überzeugung festhält, dass eine gewisse Pfadabhängigkeit bestimmte Entwicklungen beschleunige und andere erschwere (S. 47).

Während de Vries also die (reflektiert) idealistischen Synthesen favorisiert und Berg die drei Gruppen, ohne eindeutig zu werten, als koexistent ansieht, hebt Hösle auf deren gegenseitige Ablösung innerhalb einer Fortschrittsbewegung ab.

Ich möchte hier eine Zwischenposition einnehmen. Wie sich im Folgenden zeigen wird, lösen sich die drei Herangehensweisen nicht vollständig – im Sinne eines Paradigmenwechsels – ab, sondern sie bestehen nebeneinander und können sich zudem überlagern. Idealismus, Empirismus und Skeptizismus sind demnach drei Strömungen innerhalb der

11 Berg, Maxine (Hrsg.): *Writing the History of the Global. Challenges for the 21st Century*, Oxford UP, Oxford u. a. 2013.

12 Berg, Maxine: *Global Histories. Approaches and New Directions*, in: ebd., S. 1.

13 Wer einen Literaturüberblick über die vielleicht wichtigsten Debatten der letzten Jahre innerhalb der Geschichtswissenschaft haben möchte, der ist hier mit Berg bestens beraten.

14 Zemon Davis: *Trickster Travels* (wie Anm. 2); Colley: *Ordeal* (wie Anm. 2).

15 De Vries, Jan: *Reflections on Doing Global History*, in: Berg: *History* (wie Anm. 11), S. 32–48.

Globalgeschichte, die sich gleichzeitig finden lassen und die sich gegenseitig beeinflussen. Jede einzelne Studie positioniert sich innerhalb dieser drei Richtungen, wendet sich damit gegen die beiden anderen und muss sich in ihrer Qualität auch an ihnen messen lassen. Dabei lässt sich, wenngleich nicht mit der Radikalität eines Paradigmenwechsels, ein zeitlicher Index unterschiedlicher Trends erkennen. Alle drei Trends zusammen ermöglichen wissenschaftlichen Fortschritt. Die These, die ich in diesem Beitrag verfolge, ist, dass bisherige Synthesen meist idealistisch, seltener skeptizistisch ausgerichtet waren und daher die Stunde der empiristischen Studien geschlagen hat, die wiederum den Skeptizismus gegenüber idealistischen Synthesen verstärkten. Es ist nicht nur die schiere Anzahl der Studien, die diese Deutung nahelegt, sondern vor allem ihre wissenschaftliche Qualität, die – vielleicht als Folge der idealistischen Synthesen – beeindrucken kann. In einem Fazit wird am Beispiel der beiden jüngst erschienen Globalgeschichten von Giorgio Riello und Sven Beckert zur Baumwolle zu fragen sein¹⁶, ob sich die Spirale weiterdreht. Führen die mikrogeschichtlichen globalen Verflechtungsstudien zu einer neuen Form der Synthese?

2. Globalgeschichtliche Synthesen zwischen Idealismus und Skeptizismus

Die meisten großen Synthesen warten mit einer Meistererzählung auf, die im weitesten Sinne als idealistisch bezeichnet werden kann. Sie erreichen ungeahnte Auflagezahlen und werden von einem Publikum gelesen, das weit über die engen akademischen Zirkel hinausgeht. Der beeindruckenden Darstellung von Christopher Baylys „Birth of the Modern World“ gelingt es beispielsweise die – in sich häufig widersprüchliche – Uniformierung der Welt vor Augen zu führen, die hauptsächlich in einer global wirksamen Revolution des Fleißes gründete. John Darwin zeigt in „After Tamerlane“¹⁷ wie sich die gegenwärtige, globale Welt mit ihrer verdichteten Kommunikation und Vernetzung herausgebildet hat. Schon deutlich weniger komplex als die beiden genannten erklärt Niall Ferguson in unterschiedlichen Büchern immer wieder aufs Neue, warum der Westen allen anderen Weltregionen überlegen ist.¹⁸ Von besonderer Bedeutung sind die idealistischen Synthesen vor allem, wenn sie aus wirtschaftshistorischer Perspektive verfasst sind. David S. Landes, aber auch Immanuel Wallerstein haben schon vor Jahren breit rezipierte und umstrittene Studien dieser Gattung vorgelegt.¹⁹ Idealistische Synthesen sind deshalb so erfolgreich, weil sie den Gang der Geschichte ausgesprochen gut und schlüssig erklären können – auf Kosten der Komplexität von Entwicklungen sowie der Darstellung gegenläufiger Tendenzen.

Was an dieser kurzen Auflistung der Synthesen zunächst ins Auge sticht ist, dass es sich durchweg um Autoren US-amerikanischer oder europäischer Provenienz handelt. Dies ist kein Zufall und liegt nicht nur an den zunehmend größeren Sprachbarrieren für die Rezeption von Studien, die in anderen Weltregionen verfasst sind. Die Ursache liegt tiefer: Autoren und Autorinnen, die profunde Kenner und Kennerinnen nicht angelsächsisch geprägter Forschung sind, neigen nicht zu idealistischen Darstellungen. Freilich ist dies

nur eine naheliegende Tendenz und Bayly ist ein gutes Gegenbeispiel. Als ausgewiesener Experte indischer Geschichte hat er versucht, in seine Uniformierungsthese auch gegenläufige Tendenzen einzubauen. Bo Stråth, auf dessen Ausführungen ich weiter unten zu sprechen komme, ordnet Baylys Werk deshalb auch den skeptizistischen Globalgeschichten zu.²⁰ Dennoch lässt sich verallgemeinern, dass die von idealistischen Autoren implizit oder explizit vorausgesetzte Weltgesellschaft in Afrika, Asien, Lateinamerika sehr viel kritischer gesehen wird. Deren Existenz wird sowohl von skeptizistischen Synthesen als auch von empiristischen Studien zunehmend in Frage gestellt.²¹

Die skeptizistische Richtung ist in der synthetisierenden Gattung seltener zu finden. Das liegt in der Natur der Sache. Wenn eine Meistererzählung als problematisch angesehen wird, wie soll eine Synthese dann verfasst werden? Das herausragende Beispiel, wie es gelingen kann, diesen Widerspruch zu überwinden, ist sicherlich Jürgen Osterhammels „Die Verwandlung der Welt“. In der Einleitung unterstreicht Osterhammel zwar, er habe keinen „Anti-Bayly“ schreiben wollen²², doch die „Verwandlung der Welt“ liefert eben gerade *keine* alles umwölbende Meistererzählung des 19. Jahrhunderts – auch nicht in einem so zurückgenommenen Duktus wie dies Christopher Bayly getan hat – zumindest nicht an der Oberfläche des Textes. Osterhammel stellt stattdessen Erzählungen mittlerer Reichweite in Aussicht, eigene Temporalitäten in eigenen Kapiteln. Osterhammels Buch veranschaulicht jedoch ebenso paradigmatisch, welche Probleme sich eine skeptizistische Synthese einfängt. Viele Kapitel ufern ins Enzyklopädische aus, der rote Faden geht verloren, kurz: das Masternarrativ wird einerseits dekonstruiert, andererseits – zumindest vom Leser – schmerzlich vermisst.

Ein Sonderfall der skeptizistischen Synthese ist eine Synthese, die zwar ein Masternarrativ anbietet, dieses aber auf den Zufall gründet und nicht auf ein der Geschichte zugrundeliegendes Gesetz. Sie könnte auch als Negation der idealistischen Synthese angesehen werden, die mit veränderten Vorzeichen eben genau derselben Form verhaftet bleibt. Eine solche Meistererzählung finden wir in Ian Morris' „Why the West Rules for Now“²³. Der Motor hinter der Geschichte wird weniger in den Handlungen großer Männer als vielmehr in dem geographischen Zufall gesehen. Wie anspruchsvoll solche skeptizistischen Studien sein können und welchen Widerhall sie innerhalb der Forschung haben, zeigt sich an der häufig vorgestellten Arbeit von Kenneth Pomeranz zur „Great Divergence“²⁴. Sie lässt sich zwar ebenfalls in diese Rubrik einordnen, allerdings ist bei ihm die kritische Absicht, gegen idealisierende eurozentristischen Modernisierungs- und Industrialisierungsgeschichten anzuschreiben, wesentlich ausgeprägter als in Morris' Buch über die westliche Weltherrschaft.

Deutlich schlichter gewichtet Morris das Argument in seiner jüngsten Synthese „War in World History“²⁵. Dort betont er die produktive Kraft des Krieges: „War has been good for something: over the long run, it has made humanity safer and richer. War is hell, but – again, over the long run – the alternatives would have been worse“ (S. 7). Dabei lässt er offen, was

16 Riello: Cotton (wie Anm. 2); Beckert: Empire (wie Anm. 2).

17 Bayly: Birth (wie Anm. 1); Darwin: Tamerlane (wie Anm. 1).

18 Ferguson, Niall: Empire. How Britain Made the Modern World, Allen Lane, London 2003; ders.: Colossus. The Rise and Fall of the American Empire, Penguin, New York 2004; ders.: Civilization (wie Anm. 1).

19 Landes, David: Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind, Siedler, Berlin 1999; Wallerstein, Immanuel: The Modern World-System, Bd. IV: Centrist Liberalism Triumphant, 1789–1914, California UP, Berkeley, CA u. a. 2011.

20 Stråth, Bo: Europäische und Globalgeschichte. Probleme und Perspektiven, in: Arndt, Anges/Häberlein, Joachim C./Reinecke, Christiane (Hrsg.): Vergleichen, verflechten, verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, S. 61–86, hier S. 67.

21 Vgl. z. B. Wolfgang Knöbl, Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika, Campus, Frankfurt a. M./New York 2007.

22 Osterhammel: Verwandlung (wie Anm. 1), S. 16.

23 Morris: West (wie Anm. 1).

24 Pomeranz, Kenneth: The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy, Princeton UP, Princeton, NJ/Oxford 2000; ders.: Ten Years After. Responses and Reconsiderations, in: Historically Speaking 12 (2011), H. 4, S. 20–25.

genau schlimmer sein könnte als die Hölle. In aller Kürze lässt sich die simple Kernthese auf folgenden Nenner bringen: Kriege hätten Staaten hervorgebracht und Staaten (beziehungsweise „globocops“ wie die USA, S. 386) ermöglichten Frieden. Kriege seien daher – betrachte man die Geschichte in ihrer Gesamtheit – produktive Kräfte. Sein Buch endet daher mit dem Lob eines globalen (US-amerikanischen) Leviathans, der alleine Weltfrieden schaffen könne. Explizit bezieht er sich auf den Zivilisierungsprozess, wie er von Norbert Elias beschrieben worden sei und fügt sich damit trotz des blutigen Themas in die idealistische Gattung ein, als hätte es den Skeptizismus für ihn nie gegeben.

3. Neuer Empirismus: die Hinwendung zur Praxeologie und der mikrogeschichtliche *turn* in der Globalgeschichte

Die globalen Studien jenseits der Synthesen verdeutlichen einen allgemeineren Trend innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften, der stärker auf die Handlungen einzelner, mithin auf Akteure und Praktiken setzt.²⁶ Sebouh David Aslanian forderte in der AHR 2013 einen „microhistorical turn in world history“²⁷ ein. Meines Erachtens ist eine Wiederkehr der Mikrogeschichte jedoch schon seit mehreren Jahren zu erkennen. So unterschiedliche Ansätze wie die soziologischen Theorien von Pierre Bourdieu oder Bruno Latour beziehungsweise die theoretisch versierten Entwürfe von Sozialanthropologen wie Arjun Appadurai, Shalini Randeria oder Philippe Descola²⁸ haben in den letzten Jahren einen immer größeren Einfluss auf die Geschichtswissenschaft gewonnen. Im deutschen Sprachraum wird diese Entwicklung mit Andreas Reckwitz verbunden, der gerne zitiert wird, wenn es um eine Neubestimmung des Konzepts des Sozialen geht. Im Zentrum steht dabei eine Praxistheorie, die davon ausgeht, erst praktisches Wissen mache den Körper handlungsfähig und zu einem Akteur.²⁹ Auch wenn die genannten Autoren je unterschiedliche Akzente setzen und Akteure

25 Morris, Ian: *War! What Is It Good For? Conflict and the Progress of Civilization from Primates to Robots*, Farrar, Straus, and Giroux, London 2014.

26 Kritik an den „Olympian narratives“ der Globalgeschichte (Aslanian, in: AHR Conversation (wie Anm. 4), S. 1.445) und die Notwendigkeit, mikrogeschichtliche Methodik einzubringen, wurde immer wieder geäußert, vgl. z. B. Struck, Bernhard/Ferris, Kate/Revel; Jacques: Introduction. *Space and Scale in Transnational History*, in: Struck/Ferris/Revel: *Size* (wie Anm. 3), S. 573–584, hier S. 577.

27 Aslanian, in: AHR Conversation (wie Anm. 4), S. 1.446.

28 Für Untersuchungen, die versuchen, die Dichotomie von Lokalem und Globalem aufzulösen, ist Appadurai ein wichtiger Gewährsmann, vgl. Appadurai, Arjun: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minnesota UP, Minneapolis, MN/London 1996. Shalini Randeria dagegen ist vor allem für verflechtungsgeschichtliche Ansätze wichtiger Bezugspunkt, vgl. Randeria, Shalini: *Entangled Histories. Civil Society, Caste Solidarities and Legal Pluralism in Post-Colonial India*, in: Keane, John (Hrsg.): *Civil Society. Berlin Perspectives*, Berghahn, Oxford/New York 2006, S. 213–242. Für die „connected history“ steht Subrahmanyam, Sanjay: *Explorations in Connected History. Mughals and Franks*, Oxford UP, New Delhi u. a. 2004. Philippe Descola ist aktuell besonders in kulturwissenschaftlichen Diskussionen prominent, vor allem wenn es um eine Weiterentwicklung des Latour'schen Ansatzes geht, vgl. Descola, Philippe: *Beyond Nature and Culture*, Chicago UP, Chicago, IL 2013.

29 Vgl. Reckwitz, Andreas: *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (2003), H. 4, S. 282–301. Ders.: *Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken*, zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler, in: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, transcript, Bielefeld 2004, S. 40–54. Für einen ersten Überblick über die soziologische Diskussion ist der Band Hillebrandt, Frank: *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Springer VS, Wiesbaden 2014, hilfreich. Auch dort wird darauf hingewiesen, Reckwitz sei „sehr intensiv rezipiert“ worden, ebd. S. 9.

je anders definieren, lassen sie sich dennoch in eine übergeordnete Tendenz einordnen: Sie alle wenden sich einer „Mikrologik des Verhaltens“³⁰ zu.

3.1 Verflechtungsgeschichte als Wiederkehr der Mikrogeschichte in globalen Kontexten

Die Wiederkehr der Mikrogeschichte in globalen Kontexten scheint mir die wichtigste Neuerung innerhalb der Globalgeschichte der letzten Jahre gewesen zu sein.³¹ Allerdings wird sie, vielleicht weil die harsche Kritik an der Mikrogeschichte noch immer in den Ohren schallt, häufig gar nicht als solche bezeichnet. Statt also an die Tradition innerhalb der historischen Disziplin selbst anzuknüpfen, werden in Einleitungen zu Sammelbänden und in theorieorientierten Diskussionen derzeit mikrosoziologische Ansätze und die Verflechtungsgeschichte stark gemacht. Offensichtlich geht damit eine Stärkung der Empirie einher. Löst also die Hinwendung zur Mikrosoziologie und zu sozialanthropologischen Methoden Probleme der idealistischen oder skeptizistischen globalgeschichtlichen Synthesen?

Wie anregend mikrosoziologische Studien für die Globalgeschichte tatsächlich sein können, lässt sich beispielhaft mit den Arbeiten des Sozialanthropologen Richard Rottenburg zu „Meta-Codes“ verdeutlichen.³² Rottenburg geht von zwei Arten von Wissenssystemen aus, die üblicherweise als „culturally specific knowledge“ und „globalized knowledge“ (S. 483) bezeichnet werden. In unterschiedlichen Fallstudien zu verschiedenen afrikanischen Ländern zeigt er, dass in der alltäglichen Praxis eine Kompetenz entwickelt wird, die es den jeweiligen Akteuren erlaubt, sich zwischen diesen beiden Formen des Wissens hin und her zu bewegen, was er als „code-switching“ (ebd.) bezeichnet. Mit diesem Befund stellt er sich selbst in die Tradition einer Soziologie der Übersetzung (mit Heilbronn 1999, Latour 1995, Callon 1986, Rottenburg 2009 als Pionieren), die sich von der Untersuchung von Transfers abwendet. Transferstudien, so Rottenburg, gingen davon aus, eine Sache werde von A nach B transportiert, ohne sich deshalb verändern zu müssen. Die Übersetzungsstudien behaupteten im Gegensatz dazu, dass Wissenstransfer in Wirklichkeit auf einer Übersetzung beruhe, da eine schlicht transferierte Idee in einem anderen Kontext ihre Bedeutung verändere. Erst die Übersetzung mache daher einen Transfer im eigentlichen Sinne möglich. Der Alltagsgebrauch der Begriffe ‚Transfer‘ und ‚Übersetzung‘ lege diese Unterscheidung offen, da eine ‚Übersetzung‘ stets die notwendige Veränderung des Gegenstandes oder der Idee beinhaltet. Damit Ideen überhaupt übersetzt werden könnten, müssten sie zunächst objektiviert werden, um zu beweglichen *Gegenständen* zu werden. In einem zweiten Schritt müssten sie zu „immutable mobile objects“ (S. 484) werden, das heißt, sie würden in Texte, Bilder et cetera übersetzt. Dann würden diese aus ihrem Kontext genommen, verschoben und an einem neuen Ort wieder in einen neuen Kontext (sei es eine Institution oder ein neues epistemisches System) eingebettet. Um sie von einer schlichten Diffusion von Wissen abzugrenzen, betont Rottenburg, könne man erst dann

30 Reckwitz, Andreas: *Grundelemente einer Theorie der sozialen Praxis*, in: ders.: *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, transcript, Bielefeld 2008, S. 97–130, hier S. 104.

31 Vgl. dazu ausführlicher Epple, Angelika: *Lokalität und die Dimension des Globalen. Eine Frage der Relationen*, in: *Historische Anthropologie* 21 (2013), H. 1, S. 4–25; Coy, Jason u. a. (Hrsg.): *Kinship, Community, and Self. Essays in Honor of David Warren Sabean*, Berghahn, Oxford/New York 2014; Hunt, Lynn: *Writing History in the Global Era*, Norton, New York 2014.

32 Rottenburg, Richard: *On Juridico-Political Foundations of Meta-Codes*, in: Renn, Jürgen (Hrsg.): *The Globalization of Knowledge in History*, Edition Open Access, Berlin 2012, S. 483–500; s. a. ders.: *Weit hergeholt. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*, Lucius und Lucius, Stuttgart 2002.

von einer Übersetzung sprechen, wenn sich die in ein Objekt eingeschriebene Idee mit einem neuen Kontext so verbunden habe, und neue, zuvor nicht zu beobachtende Dynamiken entstünden. Rottenburg setzt dabei keinen Gegensatz von globalem und lokalem Wissen voraus, sondern untersucht stattdessen, wie innerhalb eines konkreten Kontextes diese Unterscheidung erzeugt wird. Auch wenn an der Latour'schen Formel der „immutable mobiles“ längst berechtigte Kritik geübt wurde³³, sind es genau diese Überlegungen, die mikrosoziologische Studien für Globalgeschichte interessant machen. Denn sie erlauben es, das Lokale und das Globale innerhalb eines Forschungsfeldes zu untersuchen. Diese Forderung nach einer Überwindung des Lokal-Global-Gegensatzes in der Forschung lehnt sich an die in postkolonialen Studien häufig zitierte Formulierung von Ann Laura Stoler und Frederick Cooper an. Die beiden Kolonialhistoriker haben bereits 1997 gefordert, Kolonien und Metropolen sollten „within the shared but differentiated space of empire“³⁴ untersucht werden. Nur so könnten die Wechselwirkungen in den Blick geraten. *Mutatis mutandis* lässt sich meines Erachtens diese Forderung auf die Analyse des Globalen und des Lokalen übertragen. Werden diese beiden Seiten der einen Medaille getrennt, erscheint das Lokale zumeist als der Ort der Stabilität, häufig weiblich konnotiert, rückwärtsgewandt, teilweise als Ort des Widerstandes gegen globale Entwicklungen glorifiziert. Das Globale wird zum Reich der anonymen Kräfte und Mächte, der Deterritorialisierung, häufig männlich konnotiert und als Zumutung beschrieben.

Die Hinwendung zur Mikrosoziologie und Praxeologie wurde innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft unter anderen Vorzeichen diskutiert, nämlich als Schwerpunktverlagerung von der Methodik des Vergleichs beziehungsweise der traditionellen Transfergeschichte hin zur Verflechtungs- und multiperspektivischen Geschichte.³⁵ Begrifflich führte dies allerdings zu einigen Irritationen, die sich auch in dem von Agnes Arndt, Joachim C. Häberlen und Christiane Reinecke herausgegebenen Band zur Theorie und Praxis der europäischen Geschichtsschreibung widerspiegeln. „Vom Vergleich zum Transfer zur Verflechtung“ lautet dort eine Zwischenüberschrift der Einleitung.³⁶ Die Analyse von Transfers und der Vergleich werden dabei als Gegenstand (Transfer) und Methode (Vergleich) voneinander unterschieden (S. 15). Diese Unterscheidung kann jedoch nicht überzeugen. Wenn die Autoren und Autorinnen den Transfer als historischen Gegenstand bezeichnen, dann muss er eine festumrissene Praxis oder ein klar abgrenzbares Ensemble von Praktiken bezeichnen. Nur dann könnte er als Gegenstand ebenso klar bestimmt werden. Wie aber wäre eine solche Gegenstandsdefinition von der Methode zu trennen? Wird hier also nicht der Transfer als Ensemble von Praktiken, sondern die Sache (Praktik oder Idee) selbst, die von A nach B

transferiert wird, zum historischen Gegenstand? Dann wäre allerdings kritisch zu fragen, wie sich derartige Transferanalysen zu den oben erwähnten Übersetzungsstudien verhielten.³⁷ Übersetzungsstudien gehen davon aus, dass sich die Sache, Praktik oder Idee durch den Transfer unter der Hand ändert, selbst also nur dynamisch zu fassen ist. Meines Erachtens steht man auch mit diesen Fragen inmitten einer Methodendiskussion. In der Transferanalyse wie auch in anderen historischen Analysen sind die Isolierung des Untersuchungsgegenstandes und die Methodik schlicht nicht zu trennen – eine Beobachtung, die auch zu einer Bemerkung der Herausgeber und Herausgeberinnen an anderer Stelle passt. Dort betonen sie nämlich, sowohl historische Vergleichsstudien als auch die Transfer- oder Verflechtungsanalysen müssten ihren jeweiligen Gegenstand konstruieren (ebd.). Vergleich, Transfer, Verflechtung sind also gerade nicht durch die Differenz von Gegenstand und Methode zu trennen, sondern vielmehr durch die spezifische Art und Weise, wie das eine das andere hervorbringt. Dies ist zwar eigentlich eine geschichtswissenschaftliche Banalität, aber sie wurde über viele Jahre zum Hauptkritikpunkt an der Vergleichsforschung stilisiert. Zu Recht betonen die Herausgeberinnen und der Herausgeber daher, es handele sich dabei gerade um kein Spezifikum der Vergleichsstudien, da alle historischen Studien ihren Gegenstand hervorbringen.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Historische Studien liefern sich damit dennoch keiner postmodernen Beliebigkeit aus. ‚Hervorbringen‘ heißt schlicht, dass Historiker und Historikerinnen, indem sie bestimmen, was zum Gegenstand ihrer Analyse gehört und was nicht, den Gegenstand jeweils in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen. Ohne Licht ist der Gegenstand zwar nicht sichtbar, aber niemand würde ernsthaft behaupten, ohne Licht existiere der Gegenstand nicht. Bei der jeweiligen Art der ‚Beleuchtung‘, oder, weniger technisch ausgedrückt, der Perspektivierung des Gegenstandes macht sich dann auch die erwähnte Hinwendung zur Praxeologie bemerkbar: Wenn sich Gegenstände durch Praktiken der Aneignung, durch Übersetzungsleistungen, durch Wechselwirkung, durch Interaktionen bestimmen lassen, wird man sich von der traditionellen Beziehungsgeschichte im Sinne einer politischen Diplomatiegeschichte ebenso abwenden müssen wie von der traditionellen Vergleichs- oder Transfergeschichte. Damit geht, so meine These, die Wiederkehr der Mikrogeschichte einher. Warum?

Die traditionellen Ansätze gehen davon aus, dass eine Nation, eine Gesellschaft, ein Objekt oder eine Idee aus sich heraus verständlich gemacht und *anschließend* in Beziehung zu anderen gesetzt werden kann. Übersetzungs-, Verflechtungs- oder praxeologische Studien dagegen verstehen sich als relationale Geschichtsschreibung. Sie untersuchen, wie der jeweilige Gegenstand (eine Person, eine Idee, eine Gesellschaft, ein Objekt) über Beziehungen zu anderen Akteuren allererst hervorgebracht wird, wie er daher in permanenter Veränderung begriffen und welchen Wechselwirkungen mit anderen Gegenständen er unterworfen ist. Diese veränderte Sicht auf den Gegenstand führt zu veränderten Anforderungen an eine geeignete, und in diesem Falle eben: mikrogeschichtlich inspirierte Methode. Dies bestätigt die Tatsache, dass jede Methode, ein bestimmtes Verständnis eines Gegenstandes mit sich bringt und so ihren Gegenstand je anders konstruiert.

Wer diese Differenz der je spezifischen Konstruktion des Gegenstandes negiert, übersieht wie grundlegend sich die Geschichtsschreibung ändert, wenn ein praxeologisches, relationales, letztlich an der Mikrosoziologie orientiertes Verständnis in die Studie Eingang findet. Die Alternative ist nämlich nicht, wie dies Arndt Bauerkämper schreibt, ob der Gegenstand (in seinem Beispiel „Europa“) entweder als Begriff der Selbstbeschreibung beziehungsweise diskursiven Auseinandersetzung oder ob er essentialistisch bestimmt wird (S. 34). Die Frage ist vielmehr, ob der Gegenstand relational oder über seine genuinen, aus sich selbst heraus

33 Schüttelpelz, Erhard: Die medientechnische Überlegenheit des Westens. Zur Geschichte und Geographie der *immutable mobiles* Bruno Latours, in: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hrsg.): Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion, transcript, Bielefeld 2009, S. 67–110.

34 Cooper, Frederick/Stoler, Ann Laura: Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda, in: dies. (Hrsg.): Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World, California UP, Berkeley, CA u. a. 1997, S. 1–57, hier S. 3.

35 Einen knappen Überblick über die Diskussion, die vom Paradigma des Vergleichs über die Verflechtungsgeschichte hin zu deren Verbindung geführt hat, gibt Ulrike Lindner in der Einleitung zu ihrer empirisch überzeugenden Analyse des gemeinsamen kolonialen Projekts der europäischen Mächte in Afrika. Siehe Lindner, Ulrike: Koloniale Begegnungen. Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880–1914, Campus, Frankfurt a. M./New York 2011, S. 20–29.

36 Arndt, Agnes/Häberlen, Joachim C./Reinecke, Christiane: Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, in: dies. (Hrsg.): Vergleichen, verflechten, verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, S. 11–30, hier S. 13.

erklärbaren Charakteristika bestimmt wird. Häufig deckt sich das mit der von Bauerkämper genannten Alternative, aber eben nicht immer. Praktiken beispielsweise sind weder Selbstbeschreibungen noch diskursive Auseinandersetzungen. Dennoch lassen sich über Praktiken Gegenstände so bestimmen, dass sie relational und gerade nicht essentialistisch konstruiert werden. Auch der immer wieder ins Feld geführte Gegensatz von kultur- und strukturgeschichtlichen Ansätzen hilft nicht weiter, wenn geschichtswissenschaftliche Gegenstände sinnvoll unterschieden werden sollen. Eher geht es darum, Strukturen konsequent praxeologisch zu denken *und* sie zugleich in Verflechtungskontexte zu stellen. Der Gegenstand wird dann über Praktiken und Interaktionen definiert. Weil die Wechselwirkungen Grundlage der Hervorbringung des Gegenstandes selbst sind, wird dieser dabei stets dynamisch gedacht. Dies ist vermutlich gemeint, wenn Bauerkämper schreibt, das „soziale Handeln“ verdichte sich „zu Netzwerken grenzüberschreitender Interaktion in Europa“ und dass sich daraus ein „handlungslogisches Verständnis Europas“ (S. 38) ergebe. Allerdings bin ich mir mit dieser Lesart nicht ganz sicher, weil der Autor nur wenige Seiten später anmerkt, in Europa hätten sich Konstellationen herausgebildet, in denen Strukturen und Handeln aufeinander bezogen seien (S. 41). Meint er damit, dass sich Struktur und Handeln doch gegenüberstehen und Strukturen nicht praxeologisch bestimmt sind oder meint er, dass das eine das andere hervorbringt und sie insofern aufeinander bezogen sind? Auch wenn ich seine Auffassung teile, derzufolge Europa eben gerade keine „dauerhaft festgelegte geographische, territoriale oder administrative Einheit“ (S. 37), sondern als Raum aufeinander bezogener Handlungen, Repräsentationen und Diskurse zu verstehen ist (S. 50), lässt sich für die Europa- wie für die Globalgeschichte – über Bauerkämper hinausgehend – daraus ableiten, wie sinnvoll es ist, zwischen Verflechtungs- und Beziehungsgeschichten zu unterscheiden.

Verflechtungsgeschichte steht wie jede relationale Geschichtsschreibung dennoch keinesfalls im Gegensatz zu einer Untersuchung, die sich dem historischen Vergleich zuwendet. Aber sie wird den Gegenstand, der verglichen wird, anders definieren, als dies eine traditionelle Vergleichs- oder Beziehungsgeschichte getan hätte. Bauerkämper resümiert insofern zutreffend, dass der historische Vergleich, um Interdependenzen nicht zu vernachlässigen und die Dynamik seines Gegenstandes zu erfassen, auf verflechtungsgeschichtliche Ansätze (S. 47) angewiesen sei.

Was bedeutet dies für die Globalgeschichte? Dieser Frage geht Bo Stråth in dem Sammelband nach. Er kritisiert die Verwendungsweise des Begriffs „Globalisierung“, da mit ihm grenzüberschreitende Interaktionen, soziale Konflikte und langfristiger Wandel eher verdeckt als entschlüsselt würden (S. 65). Unabhängig davon, ob historische Studien dem Globalisierungsprozess zunehmende Konvergenz zu- oder absprächen, folgten sie einem teleologischen Universalismus. Ihm zufolge sind also jegliche Synthesen, seien sie idealistisch oder skeptizistisch angelegt, unangemessen. Wie aber müsste eine angemessene Geschichtsschreibung dann aussehen? Eine neue Sozialgeschichte sollte sich laut Stråth nicht auf Institutionen und deren Verflechtungen und Transfers konzentrieren, da ein solcher Fokus eine westliche Sichtweise zu stark fördere. Stattdessen empfiehlt er erneut das von Jan de Vries entwickelte Konzept der „industrious revolution“ (S. 67), das ja die Grundlage von Baylys Geschichte darstellte. Darüber hinaus seien *postcolonial* und *subaltern studies* wichtig, da sie den Blick auf andere Akteure lenkten und den imperialen Blick gewissermaßen ‚von unten‘ in Frage stellten. Doch kann es damit gelingen, „die Welt nicht einheitlicher“ (S. 68) zu machen, als sie es ist? Um seine vagen Vorschläge zu illustrieren, verweist er auf Jürgen Osterhammels Buch „Die Verwandlung der Welt“. In ihm glaubt er – meines Erachtens nicht überzeugend – einen solchen Mittelweg zwischen Globalgeschichte und Infragestellung von unten zu erkennen. Ganz im Sinne der hier vorgenommenen Dreiteilung der Globalgeschichten

lässt sich sein Plädoyer für eine kritische „Geschichte von unten“ (S. 71) als notwendiger, empiristischer Schritt nach der idealistischen (Stråth nennt diese Gruppe modernisierungstheoretisch) und der skeptizistischen Phase lesen. Dabei sind ihm Bayly und Osterhammel (im Gegensatz zu der von mir vorgenommenen Unterscheidung ihrer Werke) beide Gewährsleute für eine kritische Globalgeschichte.

Stråth zufolge könne die kritische Rolle jedoch am besten die Begriffsgeschichte spielen, denn sie sei von Anfang an gegen makro- und modernisierungstheoretische Konzepte angetreten.³⁷ Die Koselleck'sche Grundüberlegung sei gewesen, dass demokratische Gesellschaften stets von der Spannung aus geteilten und gleichzeitig umstrittenen Begriffen geprägt gewesen seien und dass diese Spannung eine Arena für politische Konflikte eröffnet habe. Eine Verbindung von Begriffs-, Vergleichs- und Verflechtungsgeschichte hält Stråth – im Gegensatz zu Koselleck – für zukunftsweisend. Mit einer solchen Erweiterung der Begriffsgeschichte sieht er sich im Einklang mit einer Diagnose der aktuellen Trends innerhalb der Geschichtswissenschaft, die auch diesem Aufsatz zugrunde liegt: von der Struktur- zur Kultur- und von der Makro- zur Mikrogeschichte (S. 75). Dieser Form der „neuen Weltgeschichte“ könne es gelingen, „zu einer Gegenerzählung von unten, die das Ökonomische in seiner sozialen und politischen Dimension sieht“ (S. 78) beizutragen. Das Ziel einer solchen globalen Begriffsgeschichte sei viel komplexer als das einer auf Europa begrenzten Geschichte. Zwar würden Begriffsübersetzung innerhalb europäischer Sprachen auch neue Einsichten ermöglichen, um aber einen westlichen normativen „bias“ überhaupt erkennen zu können, sei es notwendig nicht-europäische Weltregionen mit in die Untersuchung einzubeziehen. Erst dann würde deutlich, wie stark unser Denken von westlich geprägten Begriffen – wie beispielsweise „das Soziale, das Ökonomische, Politik, Demokratie, Fortschritt“ et cetera (S. 79) – bestimmt sei. Damit weist Stråth auf ein wichtiges, bereits von Koselleck benanntes, aber noch nicht abgeglichenes Problem hin. Auf das Spannungsverhältnis von Vergleichbarkeit und Übersetzung müsse noch eine positive Antwort gefunden werden. Spannende Arbeiten, wie sie beispielsweise von Margit Pernau schon 2008 zu Muslimen in Delhi vorgelegt³⁹ oder wie sie im Beitrag von Christoph Dejung jüngst in dieser Zeitschrift zur globalen Geschichte des Bürgertums⁴⁰ vorgestellt wurden,

37 Ebenso wäre zu fragen, wie sich eine derartige Unterscheidung von Gegenstand und Methode zu der reichhaltigen Literatur zur Kulturtransferforschung insbesondere in der Frühen Neuzeit verhält. Die Diskussion wurde bereits in den 1980er Jahren angestoßen. Vgl. Espagne, Michel/Werner, Michael: Deutsch-Französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S., in: *Francia* 13 (1986), S. 502–510. Einen sehr hilfreichen Überblick zur Forschungsdiskussion um Kulturtransfers gibt: Schmale, Wolfgang: Kulturtransfer, in: *Europäische Geschichte Online* (EGO), hrsg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 31.10.2012, URL: <<http://www.ieg-ego.eu/schmalew-2012-de>>, URN: urn:nbn:de:0159-2012103101 [Zugriff: 17.03.2015]. Wie notwendig es ist, die aktuelle international geführte Diskussion einzubeziehen zeigt die Weiterentwicklung der Kulturtransferforschung zur Transkulturalitätsforschung, siehe Flüchter, Antje/Schöttli, Jivantha: *The Dynamics of Transculturality. Concepts and Institutions in Motion*, in: dies. (Hrsg.): *The Dynamics of Transculturality. Concepts and Institutions in Motion*, Springer, Heidelberg 2014, S. 1–23.

38 Inwiefern die Bezeichnung „von unten“ gerade im Bereich der Begriffsgeschichte passend ist, wird bei Stråth allerdings nicht problematisiert. Ebenso müsste diskutiert werden, inwiefern sich die Koselleck'sche Begriffsgeschichte tatsächlich gegen modernisierungstheoretische Konzepte wendet.

39 Pernau, Margit: *Bürger mit Turban. Muslime in Delhi im 19. Jahrhundert*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2008.

40 Dejung, Christoph: *Auf dem Weg zu einer globalen Sozialgeschichte? Neuere Studien zur Globalgeschichte des Bürgertums*, in: *Neue Politische Literatur* 59 (2014), H. 2, S. 229–253.

machen neugierig auf mehr. Resümierend ist festzuhalten, dass die berechtigte Kritik an idealistischen (weniger prominent an skeptizistischen) Synthesen, sich mit einer Hinwendung zu einer globalen Mikrogeschichte entkräften lässt.⁴¹ Sie kann als konsequent relationale Geschichtsschreibung den Fallstricken des Eurozentrismus oder anderen Containerdenkens ebenso entkommen, wie sie teleologische Geschichtsvorstellungen überwindet. Sobald sie zusätzlich zur Relationierung ihres Gegenstandes auch globale Fragestellungen behandelt, kann sie Synthesen mächtig unter produktiven Druck setzen. Gelingt das? Wenden wir uns also empirisch orientierten Einzelstudien zu.

3.2. Orte der Verflechtung: Translokalisierung und die Frage der Zugehörigkeit

Mit einer Verschiebung zu mikrogeschichtlichem Vorgehen gerät das Lokale auf neue Art in den Blick. Dass Lokales und Globales aufeinander bezogen sind und sich gegenseitig konstituieren, muss nicht eigens betont werden. Selbst Weltgeschichtshistoriker wie Anthony Hopkins haben bereits vor acht Jahren ihre Bücher mit Untertiteln versehen, die auf global-lokale Interaktionen abhoben.⁴²

Dennoch unterscheiden sich die aktuelleren Studien davon grundlegend. Den Auftakt zu einer Neuthematisierung des Lokalen machte 2010 der eindrückliche Sammelband von Ulrike Freitag und Achim von Oppen zum Thema Translokalisierung aus südlicher Perspektive.⁴³ Mit ihrem Band versuchen sie eine empirische Antwort auf Frederik Coopers häufig zitierte Kritik zu geben, dem Begriff der Globalisierung fehle die historische Tiefe.⁴⁴ Obwohl kurz vor dem Band von Arndt, Häberlen und Reinecke erschienen, trägt er die dort aufgeworfenen Fragen bereits einen Schritt weiter. *Entangled history, connected history, histoire croisée* – all die gebetsmühlenartig wiederholten Vorschläge, wie der methodologische Nationalismus überwunden werden könne, werden in angenehmer Kürze aufgegriffen, um dann den eigenen Ansatz zu konturieren. Das zentrale Anliegen ist dabei, die Verbindungen von Akteuren jenseits der Eliten zu untersuchen – wie Stråth fordern auch sie eine Globalgeschichte ‚von unten‘. Dabei gehen sie von den Weltregionen des globalen Südens aus, die in bisherigen Globalisierungsnarrativen entweder vollkommen ausgespart oder – nicht weniger irreführend – als Äquivalent zu den Begrenzungen des Lokalen angesehen wurden. In diesen Regionen zeige sich, so die Herausgeber, die Vielschichtigkeit globaler Prozesse, die sich teilweise überlagerten, teilweise gegeneinander liefen, noch deutlicher als im globalen Norden (S. 20). Der Band stellt eine bisher nicht genannte Stärke des mikrogeschichtlichen Ansatzes heraus. Während in Makrostudien *gender* kaum je eine Rolle spielte, wird auf der Mikroebene sichtbar, wie verfälschend sich analytische Kategorien auswirken, deren männliche Konnotationen nicht explizit gemacht werden. In Migrationsstudien wird Mobilität beispielsweise immer wieder positiv mit Modernität aufgeladen und ausschließlich auf Männer bezogen, während Frauen aufgrund ihrer reproduktiven Aufgaben der dem traditionellen

Bereich zugeordneten Sesshaftigkeit verbunden werden. Mit dieser Sichtweise, die eher dem Geschlechtermodell bürgerlicher europäischer Schichten des 19. Jahrhunderts entspringt als einer historischen Realität, räumt der Beitrag von Elisabeth Boesen auf.⁴⁵ Am Beispiel der zu den Fulbe gehörenden, in Westafrika lebenden *wodaabe women* zeigt sie, wie das Leben der weiblichen Nomaden seit den 1970er und 1980er Jahren gerade auf Grund ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau besonders mit Mobilität verbunden sei. Als saisonale Migranten versuchten sie gemeinsam mit ihren Säuglingen in den größeren Städten als Händlerinnen, traditionelle Medizin zu verkaufen, oder als Haarflechterinnen und Bettlerinnen einen Unterhalt zu verdienen. Kleinkinder blieben meist in der Obhut älterer Geschwister zurück. Ihre Hauptmotive seien das Wohlergehen ihrer Kinder und der Wunsch nach ökonomischer Unabhängigkeit, wobei Generalisierungen, so Boesen, problematisch seien. Trotz der Mobilität hätten die Frauen ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu ihrer sozialen Gruppe und wendeten sich gegen modernisierende Einflüsse. Sesshaftigkeit, Zugehörigkeit, Privatheit, Mobilität, Modernität und Geschlecht müssen daher stets neu aufeinander bezogen werden, möchte man irreführende, an männlichen Musterbiographien entwickelte Generalisierungen vermeiden (S. 53).

Das von Freitag und von Oppen entwickelte Konzept der „Translokalisierung“ unterstreicht überzeugend, dass auch das Lokale nur über Relationen zu erfassen ist. Zwar sei es in der Zwischenzeit gemeinhin akzeptiert, dass das Lokale ebenso kulturell erzeugt sei, wie das Globale; die Autoren unternehmen nun aber den Versuch, diese Relationen empirisch herauszuarbeiten. Die Frage nach Identitäten bestimmter Orte und damit nach Zugehörigkeit („belonging“) seien eng mit der wachsenden Mobilität von Menschen, Waren, Ideen, Werten und Diskursen verbunden (S. 9). Ihr Konzept der Translokalisierung ist kein modischer Gegenbegriff zur Transnationalität, sondern Ergebnis empirischer Beobachtungen.

An anderer Stelle habe ich bereits ausgeführt, wie sinnvoll es ist, den Begriff der Translokalisierung zu stärken und weiterzuentwickeln.⁴⁶ Er ist nicht nur als notwendige Ergänzung zur Transnationalität zu sehen, sondern weist darüber hinausgehend auf einen neuen Zugang zur Global- und Globalisierungsgeschichte hin. Sicherlich ist es wichtig, sowohl die Beziehungen zwischen Nationen als auch deren Überwindung zu thematisieren. Beides gelingt der *transnationalen* Geschichtsschreibung. Aber, wenn wir Globalisierungsgeschichte jenseits der idealistischen Masternarrative und damit als Antwort auf die Fragen unserer Zeit betreiben möchten – und dies sollten wir tun –, dann kann dies nur über eine radikalisierte Relationierung gelingen, die nicht nur Nationen über Relationen begreift, sondern auch alle anderen Einheiten relational denkt. Mit dem Begriff der Transnationalität lässt sich dies nicht hinreichend bestimmen.⁴⁷ Aber auch der Begriff der Translokalisierung ist zu eng. Zwar verweist er auf kleinere Einheiten als die Nation, aber wie der Begriff Transnationalität bezieht er sich ausschließlich auf die Relationen räumlicher Einheiten. Der Begriff ‚Relationierung‘ hebt darauf ab, nicht nur räumliche sondern alle Einheiten über ihre Relationen zu definieren, und sie dadurch zugleich zu dynamisieren. Relationale Geschichtsschreibung (und das ist etwas anderes als die schlichte Historisierung von Relationen) deckt sich dann mit dem Rottenburg'schen Verständnis von Übersetzung. Im Grunde argumentieren auch Freitag und von Oppen in diese

41 Zum Konzept der „globalen Mikrogeschichte“ ausführlicher, siehe: Eppe, Angelika: Globale Mikrogeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen, in: Langthaler/Hiebl: Mikrogeschichte (wie Anm. 5), S. 37–47.

42 Hopkins, Anthony G.: *Global History. Interactions Between the Universal and the Local*, Palgrave Macmillan, Basingstoke/New York 2006.

43 Freitag, Ulrike/Oppen, Achim von (Hrsg.): *Translocality. The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*, Brill, Leiden/Boston, MA 2010.

44 Cooper, Frederik: *Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive*, Campus, Frankfurt a. M./New York 2012, S. 160.

45 Boesen, Elisabeth: *Wodaabe Women and the Outside World*, in: Freitag/Oppen: *Translocality* (wie Anm. 43), S. 25–54.

46 Eppe: *Lokalität* (wie Anm. 31), S. 24f.

47 Das Konzept der „Tanskulturalität“, wie es insbesondere im Bereich der Geschichte der Frühen Neuzeit diskutiert wird, hebt ebenfalls auf die konsequente Relationierung ab. Vgl. Flüchter/Schöttli: *Dynamics* (wie Anm. 37).

Richtung, wenn sie Globalisierung und Transnationalität als *eine* Form der Translokaliät darstellen (S. 13). Zahlreiche Beiträge des Sammelbandes belegen diese These, so etwa die Ausführungen von Beatrix Heintze zu dem komplementären Verhältnis der Vorstellung von realen und fiktiven Verwandtschaftsverhältnissen in Zentralafrika im 19. Jahrhundert.⁴⁸

In welchem Verhältnis Autochthonie und Zugehörigkeit sowie Mobilität und Isolierung zueinander stehen, thematisiert Peter Geschiere nicht nur in einem sehr interessanten Beitrag zu dem erwähnten Band von Freitag und von Oppen, sondern auch in einer eigenständigen Monographie „The Perils of Belonging“.⁴⁹ Seine Überlegungen gehen von der Beobachtung aus, die Idee des „Autochthonen“ – also die Idee, Menschen seien direkt mit ihrer geographischen Herkunft verbunden –, gewänne derzeit in verschiedenen afrikanischen Ländern als politischer Begriff an Bedeutung. Der Trend, lokale Herkunft zu erfinden, zeige sich jedoch auch in anderen Weltregionen und sei eine direkte Reaktion auf Globalisierungsherausforderungen. Seiner Meinung nach passt dieser Trend zu einer globalen Obsession mit dem bereits genannten Thema Zugehörigkeit („belonging“).⁵⁰ Aufschlussreich sei daher ein Vergleich der Begriffskarrieren „Autochthonie“ und „Indigenität“, die beide auf sehr spezifische Art und Weise globale und lokale Prozesse miteinander verbänden.⁵¹ Geschiere kann zeigen, dass Autochthonie weniger als Rückkehr des Lokalen zu verstehen ist, als vielmehr „a struggle over excluding others from access to the new circuits of riches and power“ (S. 209). Dabei helfe die Unbestimmtheit des Begriffs. Es gehe nicht um die Erfindung einer gemeinsamen Geschichte, nicht um geteilte Traditionen, sondern schlicht darum, wer wo zuerst gewesen sei und wer damit den Anspruch auf Autochthonie besser legitimieren könne: „Precisely this emptiness can give it highly violent implications“ (S. 210). Häufig wurde Autochthony zu kolonialen Zeiten mit paradoxer Bedeutung aufgeladen, so zum Beispiel wenn die französische Kolonialadministration einerseits die Autochthonen für die Verwaltung gewinnen wollten, sie andererseits aber als minderwertige Partner behandelte. Dies traf etwa in Obersenegal und Niger auf eine bestehende, vorkoloniale organisatorische Ordnung, die zwischen denjenigen, die von dort waren (lokale Dynastien) und den Machthabern, die häufig Zugezogene waren, unterschied. Machtkämpfe waren damit vorprogrammiert. Eine ähnliche Zunahme der Bedeutung bei Exklusionskämpfen komme, so Geschiere, in Europa dem Begriff der Autochthonie zu, wenn es darum gehe, Immigranten auszuschließen (S. 228). Überzeugend ist an diesem Ansatz, dass er die Problematik der Autochthonie nicht auf bestimmte Weltregionen beschränkt, sondern tatsächlich versucht, global wirksame, nicht immer miteinander verbundene, aber doch gleichzeitige Prozesse aufeinander zu beziehen und dabei deren Heterogenität herauszuarbeiten. In der Monographie widmet sich daher auch ein ganzes Kapitel der Trendwende in der europäischen Politik – vom liberalen Multikulturalismus zum Zwang zur kulturellen Integration – am Beispiel der Niederlande (S. 130–162) sowie mit Bezug auf Belgien, Deutschland, Frankreich (S. 162–165).

48 Heintze, Beatrix: Translocal ‚Kinship‘ Relations in Central African Politics of the 19th Century, in: Freitag/Oppen: Translocality (wie Anm. 43), S. 179–204.

49 Geschiere, Peter: Autochthony. Local or Global?, in: Freitag/Oppen: Translocality (wie Anm. 43), S. 207–229; Geschiere, Peter: The Perils of Belonging. Autochthony, Citizenship, and Exclusion in Africa and Europe, Chicago UP, Chicago, IL 2009.

50 In seiner Diagnose fallen (Zeit)Geschichte und deren Analyse in eins. „Belonging“ erlebt nämlich auch als analytische Kategorie einen Boom. Pfaff-Czarnecka, Joanna: Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung, Wallstein, Göttingen 2012.

51 Leider führt Geschiere die unterschiedlichen Begriffskarrieren nur sehr kurz aus. Geschiere: Autochthony (wie Anm. 49), S. 207–210.

Dass Globalisierungsprozesse die Frage nach Identität aufwerfen, ist ein Allgemeinplatz und gilt nicht nur für die aktuellen Entwicklungen. Identitäten und Zugehörigkeiten, seien sie national, ethnisch, historisch oder anderweitig konstruiert, werden gleichermaßen lokal und global ausgehandelt. Wie globale und lokale Prozesse dabei ineinandergreifen können, zeigte die großartige Studie von Jennifer Ann Boittin „Colonial Metropolis. The Urban Grounds of Anti-Imperialism and Feminism in Interwar Paris“ bereits vor einigen Jahren.⁵² Auch wenn es sich bei dem Buch um keine Globalgeschichte in einem engeren Sinne handelt, kann die bahnbrechende Studie dennoch lokalgeschichtlich orientierte Ansätze in der Globalgeschichte inspirieren. Boittin untersucht imperiale/koloniale Veränderungen in der französischen Metropole und stellt damit die *urban* im Besonderen und die *locality studies* im Allgemeinen auf ein ganz neues, in Verflechtungsprozessen gründendes Fundament.⁵³

Im Zentrum der Studie stehen zwei sich teilweise überschneidende soziale Gruppen, die auf je spezifische Art und Weise von der Pariser Mehrheitsgesellschaft der 1920er und 1930er Jahre ausgeschlossen waren: Überwiegend männliche Migranten aus dem Afrika südlich der Sahara und weiße wie schwarze Feministinnen. Nicht nur Josephine Baker, die US-amerikanische Tänzerin, die *blackness* mit Avantgarde, Modernität und Eleganz zu verbinden vermochte, oder die aus Martinique stammenden „Nardal-Sisters“ werden dabei zu Heldinnen dieser Studie. Zu den eigentlichen Protagonisten werde die *ordinary people*, die mit ihren zahlreichen Begegnungen auf den Straßen, in den Cafés und Bars der Stadt die Metropole auf ganz spezifische Art und Weise formen. Diese aktive Prägung durch die Bewohner der Stadt ist aber nur mithilfe weit über das Lokale hinausweisender Phänomene erklärbar: des *jazz age*, der *vogue nègre*, des (Anti-)Feminismus und der verschiedenen Tiefenschichten kolonialer Vergangenheit und Gegenwart Frankreichs – des „colonial unconscious“ also, um mit Boittin einen Begriff von Elizabeth Ezra zu verwenden (S. 3). Nur vor diesem Hintergrund war es möglich, dass die sich die schwarzen Migranten, Underdogs und die Ausgeschlossenen ‚ihr‘ Paris zu eigen machten und in diesem spezifischen Sinne ebenfalls ‚kolonialisierten‘.

Das Buch zeigt die Stärken und Schwächen eines ausschließlich auf Verflechtungen fokussierten Ansatzes gleichermaßen. Zum einen verdeutlicht der verflechtungsgeschichtliche Ansatz den Einfluss einer vergleichsweise kleinen Gruppe von Migranten aus den frühen Kolonien des 17. und 18. Jahrhunderts, der es gelingen kann, ihre Identität mit symbolischem Kapital auszustatten. Zum anderen verdeckt er die Frage danach, warum es der merklich größeren Migrationsgruppe aus den Kolonien des 19. Jahrhunderts, den häufig arabischen, nicht mit Jazz verbundenen, nicht schwarzen oder auch den russischen oder aus anderen Regionen stammenden Migranten nicht gelingen konnte, gleichermaßen die Stadt zu kolonialisieren. Dieser eigentlich überzeugende Ansatz hätte jedoch noch weiter getrieben werden müssen. Zu Recht betont Boittin zwar in der Einleitung, die meisten Studien gingen

52 Boittin, Jennifer Ann: Colonial Metropolis. The Urban Grounds of Anti-Imperialism and Feminism in Interwar Paris, Nebraska UP, Lincoln, NE 2010.

53 Damit greift Jennifer Ann Boittin eine Forschungsrichtung auf, die unter anderem von Judith Walkowitz mit ihren Arbeiten zu London initiiert wurde, vgl. Walkowitz, Judith: City of Dreadful Delights. Narratives of Sexual Danger in Late-Victorian London, Chicago UP, Chicago, IL 1992. In ihrem jüngsten Buch, das von ganz ähnlichen Figuren handelt wie das Buch Boittins, zeigt Walkowitz, wie London (resp. Soho) weniger ein multikultureller, vereinheitlichender Schmelztigel war als vielmehr ein kosmopolitischer Ort, gezeichnet von den häufig konfliktiven Begegnungen von Menschen ganz unterschiedlicher ethnischer, religiöser und/oder sozialer Herkunft. Vgl. Walkowitz, Judith: Nights Out. Life in Cosmopolitan London, Yale UP, New Haven, CT/London 2012.

davon aus, Identität werde ausschließlich über Differenz hergestellt. Sie dagegen könne zeigen, dass ein transnationales System mit dem lokalen Kampf um Identität zusammenstieß und es hier um überwiegend ‚geteilte Geschichten‘ ging. „The story told here suggests that dialogue, open-mindedness, and the construction of networks across disparate groups were also an important part of these identity politics“ (S. XX). Dies greift jedoch zu kurz. So zeigt sich: Verflechtungsgeschichten müssen die Geschichten der Abgrenzungen, der Asymmetrien, der Abbrüche, der Entflechtungen beinhalten, wenn sie ein angemessen komplexes Bild lokaler Aushandlungen von Identitäten oder Zugehörigkeiten nachzeichnen möchten.

Ausgehend von sehr eng begrenzten Orten, nämlich Schiffen, wendet sich Julia Angster in ihrer Studie über die Royal Navy einem wahrlich globalen Thema zu: „Erdbeeren und Piraten. Die Royal Navy und die Ordnung der Welt 1770–1860“. ⁵⁴ Zwar betont die Autorin, das Buch stelle gerade keinen Beitrag zur neueren Globalgeschichtsschreibung dar, da sie aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse die Perspektive der „Maori, Polynesier und Inuit“ nicht einnehmen könne (S. 25). Im Widerspruch dazu konzediert sie allerdings im folgenden Absatz, dass es „dennoch im Grunde“ (ebd.) um das Zusammenspiel der nationalstaatlichen und globalen Ebene gehe. Diesen Widerspruch hätte die Autorin leicht auflösen können: Eine reflektierte Perspektivierung steht nämlich, wie dies auch Jan de Vries betont hat, gerade nicht im Gegensatz zu einer anspruchsvollen Globalgeschichtsschreibung. Eine solche Perspektivierung hätte auch an anderer Stelle zu einer stärkeren Reflexion auf den in Begriffen eingeschriebenen Eurozentrismus mit sich gebracht.

Unbeachtet dessen zeichnet Angster in der Studie auf eindrückliche Weise nach, wie sich das „Second British Empire“ nach der Unabhängigkeit der nordamerikanischen Kolonien herausbildete und der Imperialismus in eine neue Phase übergang. Die Ausgangsthese ist dabei, das „informal Empire“ habe bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nur zu einem Teil auf formaler staatlicher oder militärischer Herrschaft beruht. Daneben seien die „weiche[n] Formen der Machtausübung“ (S. 9) getreten, wie etwa Handelsbeziehungen, Finanzströme, Netzwerke, Kommunikationsverbindungen und Einflusssphären. In Anlehnung an Jürgen Osterhammels Buch „Die Verwandlung der Welt“ hält Angster dieses informelle Imperium für so wirkmächtig, dass es den globalen Raum der Weltwirtschafts- und Weltrechtsordnung prägte. Gleichzeitig habe „genau dieser globale Ordnungsrahmen die Voraussetzungen geschaffen [...] für das ökonomische Freihandelsimperium, die imperiale Weltmachtstellung Großbritanniens“ (S. 10). Angster positioniert ihre Untersuchung demnach vor einem zirkulären globalen Wirkungszusammenhang: Das informelle britische Imperium prägte die Rechts- und Wirtschaftsordnung der Welt, was wiederum die Weltmachtstellung Großbritanniens ermöglichte – um ein „Freihandelsimperium“ hat es sich dabei allerdings nicht gehandelt. Angster zufolge war die Royal Navy in diesem Prozess „das wichtigste außen- und machtpolitische Instrument der britischen Regierung“ (S. 11). Zwar gehörte es zu ihren Aufgaben politische Ziele durchzusetzen, aber betrachtete man das „konkrete Handeln“ (S. 13) der Royal Navy in unterschiedlichen Weltregionen im Zusammenhang, zeige sich, dass es andere Funktionen der Royal Navy gewesen seien, die letztlich die Machtstellung Großbritanniens ermöglicht und gefestigt hätten. Mag auf einer analytischen Ebene der Zusammenhang von „konkretem Handeln“ und imperialer Weltmachtstellung nicht ganz geklärt sein – zu fragen wäre beispielsweise, ob sich formale Herrschaft nicht genauso auf „konkretes Handeln“ stützt oder wie territoriale und informelle Herrschaft voneinander zu trennen

sind oder ineinandergreifen –, so eröffnet diese Sichtweise dennoch den Blick auf ein äußerst spannendes Quellenkorpus. Denn die anderen Funktionen der Royal Navy bestanden aus Erkundungsfahrten im Dienste der Kartographie und vor allem aus einer Bestandsaufnahme der Natur (S. 145). Es wurde vermessen, gesammelt, für Museen aufbereitet, geographische, botanische, zoologische und ethnologische Daten erhoben, ausgewertet, klassifiziert und systematisiert. Die Botanik war dabei „die logische Leitdisziplin“ (S. 149). Obwohl Angster durchaus „Beziehungen zwischen britischen Besuchern und eingewandelter Bevölkerung“ (S. 214) und interkulturellen Transfer (S. 217) thematisiert, eröffnet die Studie zwar keine völlig unerwarteten Einblicke in das gewaltsame Durchsetzen globaler Ordnungsschemata. Aber sie räumt mit der Vorstellung gründlich auf, der Ordnungspolitik habe ein „Masterplan“ (S. 284) zugrunde gelegen. Vielmehr sei es eine Folge überseeischer Begegnungen und Konfrontationen mit dem „vollkommen Fremden“ gewesen, die zu einem „interventionistischen Reflex“ geführt habe (ebd.). Das mikrohistorische Vorgehen, die genaue und kenntnisreiche Quellenlektüre, die Betonung alltäglicher Praktiken – in diesen Feldern zeigt sich die Stärke des Buches. Die *pax britannica* war jedoch mehr als ein „interventionistischer Reflex“ und so liest sich über weite Strecken zu schön, was bei Sven Beckert aus anderer Perspektive zunächst als „Kriegs-“ und dann als „Industriekapitalismus“ beschrieben wird.

3.3. Broker der Verflechtung: akteursbezogene Ansätze

Die Geschichtsschreibung der Vormoderne tat sich schon immer leichter mit mikro- als mit makrohistorischen Ansätzen. Dies zeigt sich auch bei dem Unternehmen, Mikrogeschichte mit globalgeschichtlicher Perspektive zu verbinden. Insofern wundert es nicht, dass vor allem die akteursbezogenen Ansätze mit Namen wie Natalie Zemon Davis, Sunjay Subrahmanyam und anderen Frühneuzeitexperten verbunden sind. Kaum hatte das globalgeschichtliche Anliegen im neuen Jahrhundert an Fahrt aufgenommen, entstanden auch Arbeiten, die globale Fragen im 19. und 20. Jahrhundert aus der Perspektive einzelner Akteure behandelten. Als erste ist sicherlich Linda Colley zu nennen, die eine beeindruckende Biographie von Elizabeth Marsh verfasst hat und auch im Titel ihr globales Anliegen formuliert: „The Ordeal of Elizabeth Marsh. A Woman in World History“ ⁵⁵. Damit hat Colley gleich in doppelter Art und Weise mit den makrostrukturellen Globalgeschichten gebrochen: Zum einen, indem sie ein Individuum ins Zentrum ihrer Analyse rückt, zum anderen, indem sie sich einer Frau zuwendet. Es ist jedoch der Gattung Biographie geschuldet, dass Colley weniger darauf abhebt, wie globale Umstände durch einzelne Akteure mitbestimmt werden als vielmehr, wie „global circumstances of her times“ das Leben Marshs und das ihrer Familie bestimmt haben (S. XXII). Die Motoren des Wandels werden also weniger in Einzelpersonen als in globalen Kräften gesehen, vor allem in „enhanced maritime reach, transoceanic and transcontinental commerce, a more deliberate mobilization of knowledge and written information in the service of the state, the quickening tempo of imperial aggression and colonization, emigration, war, slavery and the slave trade“ (S. XXIII). Auch Benedict Anderson gehörte zu denjenigen, die den neuen Trend in der Geschichtswissenschaft anstießen. Seine Studie „Under Three Flags. Anarchism and the Colonial Imagination“, die er bereits 2005 veröffentlicht hat, erschien 2013 erneut, allerdings unter neuem Titel „The Age of Globalization. Anarchism and the

⁵⁴ Angster, Julia: Erdbeeren und Piraten. Die Royal Navy und die Ordnung der Welt 1770–1860, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012.

⁵⁵ Colley: Ordeal (wie Anm. 2).

⁵⁶ Anderson: Flags (wie Anm. 2).

Colonial Imagination“.⁵⁶ So lässt sich allein anhand des geänderten Buchtitel zeigen, wie wichtig die ‚Größe‘ des Untersuchungszeitraums für Fragen des Marketing geworden ist. In der Studie bleibt er der Analyse des Nationalismus treu und wendet sie doch grundlegend neu: Der letzte nationalistische Aufstand der Neuen Welt und der erste in Asien, 1895 auf Kuba und 1896 auf den Philippinen, waren zwei fast zeitgleiche globalgeschichtliche Ereignisse, die auf zahlreiche Art und Weise miteinander verbunden waren. Im Zentrum des Buches stehen die verflochtenen Leben dreier junger philippinischer Patrioten, die Kuba, die Philippinen und Europa miteinander verbanden: des Schriftsteller José Rizals, der führenden Anthropologen und Journalisten Isabelo de los Reyes‘ und des Organisators der antikononialen Bewegung Mariano Ponces. Mit ihnen zeichnet er das Gravitationszentrum eines entstehenden anarchistischen und antikononialen, globalen Netzwerkes nach, dessen karibische, asiatische und europäische Wurzeln und Auswirkungen ebenso sichtbar werden, wie die Bedeutung globaler Kommunikationsmedien und lokalen Wissens.

Zu den wichtigsten Vordenkern und Vordenkerinnen des mikrohistorischen Ansatzes gehören sicherlich Natalie Zemon Davis und Sanjay Subrahmanyam. Mit die „Wiederkehr des Martin Guerre“ hat Davis vor mehr als dreißig Jahren einen Klassiker der Mikrogeschichte verfasst⁵⁷ und 2011 in einem Aufsatz in „History and Theory“ die Verbindung von Mikro- und Globalgeschichte auch programmatisch gefordert.⁵⁸ Immer wieder verfasste Davis ausgesprochen gut lesbare historische Studien, in denen sie ebenfalls einen biographischen Ansatz verfolgte.⁵⁹ Empirisch eroberte sie das globale Terrain 2008 konsequenterweise ebenfalls mit einer Biographie: „Leo Africanus. Ein Reisender zwischen Orient und Okzident“.⁶⁰ Das Buch, das quer durch alle Tages- und Wochenzeitungen hindurch besprochen wurde, ist insofern faszinierend als es gängige in synthetischen Globalstudien gerne fortgeschriebene Stereotype einer kritischen Revision unterzieht. Es verwundert daher nur auf den ersten Blick, wenn aktuelle Studien Multiperspektivität zu ihrem Hauptanliegen machen und sich dabei auf Davis beruhen, um die Verbindung von Mikrogeschichte und globalem Anliegen zu unterstreichen.⁶¹ Wie keine andere kann Davis verdeutlichen, dass in dem Sonderfall des einzelnen Lebens eben diese Vielfalt der Perspektiven eingeschrieben ist. Davis behandelt das Leben des Hasan-al-Wazzan al-Gharnati al-Fasi, ein in den späten achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts in Granada geborener Muslim, der in Nordafrika aufwuchs und zu einem der wichtigsten Mittler zwischen der christlich-europäischen Welt und dem muslimischen Afrika wurde. Ihre Botschaft lautet: Kommunikation war und ist immer möglich, Austausch fand auch in einer Welt der strikten Gegensätze wie der um 1500 statt. Trotz dieser Verallgemeinerungen ist „Leo Africanus“ wie auch andere mikrogeschichtlich orientierte

Studien davon geprägt, dass konkrete globale Thesen jenseits des Allgemeinmenschlichen zu wenig entfaltet werden.

Offenbar mehr Mut zu Generalisierungen, wenn auch, wie der Autor selbst schreibt, „less optimistic than Davis“ (S. 138) finden sich in Sanjay Subrahmanyams „Three Ways to Be Alien“.⁶² Subrahmanyam, den meisten bekannt durch seine theoretischen Ausführungen über eine *connected history*, hat sich als ausgewiesener Frühneuzeithistoriker ebenfalls auf die biographischen Spuren global Reisender in der Vormoderne gemacht: Miyan ‚Ali b Yusuf‘ Adil Khan of Bijapur, ein muslimischer Prinz (1554–1565), der in Portugiesisch Goa gefangen gehalten wird, Anthony Sherley (1565–1633), ein englischer intriganter Politiker, der vier Kontinente bereiste und schließlich Nicolò Manuzzi (1638–1720), der vermutlich im Alter von 15 Jahren Venedig verließ, als Soldat bei dem Mughal Prinz Dara Shukoh anheuerte und 64 Jahre in Indien gelebt hat, sie sind die Helden des Buches. In „Three Ways to Be Alien“, zeichnet er die Leben dreier Personen nach und kann so zeigen, wie „Fremder zu sein“ in der Frühen Neuzeit auch bedeuten konnte, zum Wandlungskünstler zu werden, sich zwischen den Welten zu bewegen und mit vermeintlichen festgefühten Identitäten zu spielen. Mit den drei Fallstudien verbindet er das Anliegen, „bridging as it were the gap between microhistory and world history“ (S. 173). Und dies gelingt ihm hervorragend. Mehr als ein Vierteljahrhundert prägten die seinerzeit bahnbrechenden Studien von Tzvetan Todorov und Bernard Cohn die historischen Deutungen der kulturellen Begegnungen zwischen Europa und den Amerikas respektive Asien in der Frühen Neuzeit. Grundthese war dabei, dass sich unterschiedliche kulturelle, im Grunde inkommensurable Systeme gegenüberstanden, die kaum ineinander übersetzt werden konnten. Während die Europäer, so Cohn, in einer Welt der Zeichen und des Schriftverkehrs gelebt hätten, hätten die Hindus und Muslime in einer Welt der Objekte und Personen gelebt. Heute dagegen habe sich, so Subrahmanyam, die Vorstellung durchgesetzt, Kulturen seien vollkommen durchlässig und formbar. Vor dieser Debatte platziert er seine Studien „Three Ways to Be Alien“. Der Fremde, so schließt Subrahmanyam mit Georg Simmel, ist derjenige, der nicht von vornherein dazu gehört, der aber dennoch wesentlicher Bestandteil der Gruppe sein kann. Nähe und Distanz überlagern sich dabei auf vielfältige Weise. Wie diese Vielfalt aussehen kann, das hat Subrahmanyam mit seinen Protagonisten eindrücklich vorgeführt.

Wie stark die akteurszentrierte globale Mikrogeschichte eines Subrahmanyam Ausdruck eines breiteren Trends ist, zeigt auch der Sammelband „The World in World Wars. Experiences, Perceptions, and Perspectives from Africa and Asia“.⁶³ In der Einleitung betonen die Herausgeberinnen denn auch, dass es die Minderheitenstudien, die *gender studies*, die Alltagsgeschichte und die „loci of memory“ waren, die ihre Herangehensweise als „from below“ – Prinzip zur Weltkriegsgeschichte aus globaler Perspektive – geprägt habe (S. 2). Wie notwendig es ist, die von Christopher Bayly und Tim Harper als „forgotten armies“⁶⁴ bezeichneten Soldaten aus Afrika und Asien in die Weltkriegserzählungen zu integrieren, wird in den rund zwanzig Beiträgen mehr als augenfällig. Seien es die in der Quellensammlung von David E. Omissi erhaltenen „Indian Voices of the Great War. Soldiers’ Letters, 1914–1918“, die von Claude Markovits, Ravi Ahuja oder auch Heike Liebau ausgedeutet

57 Das Buch erlangte durch seine eindrückliche Verfilmung mit Gerard Depardieu ungewöhnliche Bekanntheit. Das Drehbuch zum Film rekurrierte auf Zemon Davis, Natalie: Die wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre. Mit einem Nachwort von Carlo Ginzburg, Wagenbach, Berlin 2004 (orig. 1984; engl. 1983).

58 Dies.: Decentering History. Local Stories and Cultural Crossings in a Global World, in: History and Theory 50 (2011), H. 2, S. 188–202.

59 Dies.: Mit Gott rechten. Das Leben der Glikl bas Judah Leib, genannt Glückel von Hameln, Wagenbach, Berlin 2003; dies.: Metamorphosen. Das Leben der Maria Sibylla Merian, Wagenbach, Berlin 2003.

60 Dies.: Leo Africanus. Ein Reisender zwischen Orient und Okzident, Wagenbach, Berlin 2008.

61 Rütter, Kirsten/Schaser, Angelika/Van Gent, Jacqueline: Gender and Conversion Narratives in the Nineteenth Century. German Mission at Home and Abroad, Ashgate, Surrey 2015, hier S. 19. In dieser Monographie zeigt sich, wie fruchtbar tatsächlich praktizierte Ko-Autorenschaft auch im geistes- und kulturwissenschaftlichen Bereich sein kann.

62 Subrahmanyam, Sanjay: Three Ways to Be Alien. Travails and Encounters in the Early Modern World, Brandeis UP, Waltham, MA 2011.

63 Liebau, Heike u. a. (Hrsg.): The World in World Wars. Experiences, Perceptions, and Perspectives from Africa and Asia, Brill, Leiden/Boston, MA 2010.

64 Bayly, Christopher/Harper, Tim: Forgotten Wars. The End of Britain’s Asian Empire, Penguin, London 2007; dies.: Forgotten Armies. The Fall of British Asia, 1941–45, Penguin, London 2004.

werden, seien es die militärischen Kollaborationen in Senegal (Francesca Bruschi), der Band erzeugt ein neues, multiperspektivisches Bild der Kriegserfahrungen und -deutungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es erlaubt faszinierende Einblicke, in die gegenderten Konstruktionen Europas in den Briefen gewöhnlicher indischer Soldaten. Insgesamt wurden während des Ersten Weltkrieges 90.000 indische Soldaten und Zivilisten nach Europa geschickt. Der von Markovits geprägte Begriff des „occidentalism from below“ (S. 40) ist nur ein Ausdruck dieser neuen, wegweisenden mikrogeschichtlich informierten und nur durch die Zusammenarbeit vieler Kolleginnen und Kollegen zu schreibenden Geschichte in globaler Perspektive. Eine synthetisierende Globalgeschichte kann und will er nicht liefern.

4. Neuer Empirismus oder nach den Synthesen ist vor den Synthesen?

Lässt sich das Feld der Globalgeschichte mithilfe der Hösle'schen Thesen tatsächlich strukturieren? Haben mikrogeschichtliche und praxeologische orientierte Studien der letzten Jahre auch die aktuellen Synthesen beeinflusst? Eindrücklich bestätigen dies die beiden aktuellen Studien zur Geschichte der Baumwolle von Giorgio Riello und Sven Beckert. Es ist kein Zufall, dass sich die beiden Historiker mit der Baumwolle beschäftigen. In den Diskussionen um die Ursachen der *great divergence* seit 1800 spielte die Baumwolle stets eine herausragende Rolle. Betrachtet man die Historiographie zur Geschichte der Baumwolle im Rahmen einer allgemeinen Geschichte der Industrialisierung, dann lässt sie sich in die Abfolge von Trends übersetzen, die Hösle bezüglich der Philosophiegeschichte ausgemacht hat: Stand am Anfang die modernisierungstheoretisch ausgerichtete Globalisierungsgeschichte, die den Bogen von der *spinning Jenny* zur weltweiten Industrialisierung spannte, wurde diese Diskussion abgelöst durch die eher skeptizistisch angehauchten Diskussionen, wie sie von Kenneth Pomeranz in seinen provokanten Thesen zur *great divergence* vorgestellt wurden. Ihm zufolge blieben die Auswirkungen des ökonomischen Erfolges nur auf eine kleine Region in Nordwestengland beschränkt und diese könne nicht für die These herhalten, es habe einen allgemeinen Aufschwung ‚des‘ Westens und eine Rückständigkeit ‚des‘ Ostens gegeben. Sein Ansatz zwang – auch seine Kritiker – dazu, genauer hinzusehen, sich auf kleinere Einheiten zu beziehen und statt ganzer Kontinente nunmehr einzelne Regionen miteinander zu vergleichen, das Jangtse-Delta und Lancashire beispielsweise. In diese Diskussion schreiben sich nun die aktuellen Studien zur Baumwolle ein.

Der Warwick Historiker Giorgio Riello veröffentlichte 2013 das Buch: „Cotton. The Fabric that Made the Modern World“.⁶⁵ Gleich zu Anfang begründet er sein globales Anliegen mit der veränderten Sichtweise auf das Lokale. In der bisherigen Industrialisierungsforschung sei gezeigt worden, wie Lancashire zum Zentrum der weltweiten Baumwollverarbeitung aufgestiegen sei und wie diese Region die Welt verändert habe. Er dagegen argumentiere genau umgekehrt: „My book looks at the world with the anticipation that it can explain what happened in Lancashire“ (S. 3). Allerdings reiht er sich mit dieser vielleicht missverständlich formulierten Aussage nicht in die Reihe der Studien ein, die zeigen möchten, wie das Lokale im Strudel globaler Flüsse fortgespült wird. Vielmehr hebt er immer wieder auf das Wechselverhältnis zwischen lokalen und globalen Entwicklungen ab. Riellos Studie lässt sich somit an

65 Riello: Cotton (wie Anm. 2).

die oben vorgestellten Diskussionen zu einem neuen Verständnis des Lokalen anschließen, auch wenn er dies nicht eigens betont.

Riellos große These ist, dass sich das zentrifugal angelegte „old cotton system“ (S. 290), in dem Südasien zwischen 1000 und 1500 die wichtigste Macht und der Indische Ozean das geographische Zentrum waren, nach einer zweihundertfünfzigjährigen Transformationsphase bis Mitte des 18. Jahrhunderts nach und nach in das zentripetal angelegte globale Wirtschaftssystem verwandelt hat. In dessen Zentrum stand zunächst Europa, bis Nordamerika hinzukam. Gemeinsam beuteten sie Ressourcen in globalem Maßstab aus, erzeugten weltweit Gewinne, die allerdings überwiegend diesem Zentrum zugutekamen. Obwohl es Riello scheinbar um eine genuin wirtschaftshistorische These geht, hat er weder eine reine Wirtschaftsgeschichte noch eine Geschichte der Ware ‚Baumwolle‘ vorgelegt. Vielmehr zeigte er, „how specific goods changed the way in which people lived, their tastes, their desires and physical conditions“ (S. 13).

Mit der Studie ist ihm ein großer Wurf gelungen. Gegen eurozentristische Modernisierungsgeschichten argumentiert er, indem er zeigt, dass der Westen gerade von keinem „exceptionalism“ (S. 8) gekennzeichnet war. Das von Jan de Vries eingeführte Theorem der „industrious revolution“ wird bei ihm zu einem breiteren Set an gemeinsamen Entwicklungen ausgebaut, das zumindest Asien und Europa gleichermaßen gezeichnet hat. Überzeugend weist er nach, dass Asien bis 1500 in vielerlei Hinsicht ein Vorreiter in der Produktion, Verarbeitung und im Handel mit Baumwolle war. Besonders eindrücklich sind die Kapitel im zweiten Teil des Buches, die sich mit der Phase zwischen 1500 und 1750 beschäftigen, in der Europa einerseits von Indien lernte, andererseits die Amerikas eroberte und dort Anbaugelände erschloss, die eine der Grundlagen für den Aufschwung ab dem 18. Jahrhundert bildeten. Rückblickend zeigt sich, dass der Druck, mit der überaus hohen Qualität indischer Baumwolldrucke und den niedrigen Preisen konkurrieren zu können, eine Dynamik freisetzte, die schließlich zur Überwindung des alten Systems führte. Unterstützend wirkte in der labilen Aufbauphase das Verbot indischer Textilien in Frankreich und England. Erst das Zusammenwirken von Abschottung und neuen Handelsbeziehungen sowie Absatzmärkte in Afrika und den Amerikas befeuerte den Aufschwung der in Europa hergestellten Substitute. In Verbindung mit einer langen Erfahrung im Drucken von Papier wurden so die Erfindungen ermöglicht, die später eine billige Produktion auf vergleichsweise hohem Niveau ermöglichten.

Entgegen weltstystemtheoretischen Entwicklungsgeschichten à la Wallerstein kann Riello zeigen, dass das alte indische Baumwollsystem nicht einfach durch Zirkulation in den Westen diffundierte. Vielmehr gelang es den europäischen Händlern neue Handelsbeziehungen aufzubauen, die nach anderen Regeln funktionierten. Während das alte System komplementär ausgerichtet war – so wurden beispielsweise Eliten über Fernhandelsbeziehungen mit teuren Stoffen und Drucken versorgt, während lokale Produzenten günstigere Waren herstellten –, setzte das neue System auf weltweite Arbeitsteilung. In diesen Passagen betont Riello immer wieder, wie wichtig es ist, Mikroprozesse zu berücksichtigen, mit denen bestimmte Orte, globale Beziehungen herstellten. Manchester, Rouen und Nantes wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts zu Zentren der Baumwolltextilien, indem sie sich auf Drucken und Verarbeiten der Stoffe spezialisierten. So verbanden sie den Handel mit weißen Baumwollstoffen aus Asien mit der heimischen Verarbeitung und dem Verkauf der billigen Endprodukte auf einem weltweiten Markt (S. 159). Riello kann damit zum einen verdeutlichen, dass der Begriff des sogenannten „Dreieckshandels“ neben Afrika, den Amerikas und Europa, in Zukunft auch Indien mit einschließen müsse und man daher besser von einem „diamantförmigen System“ sprechen sollte (S. 148). Zum anderen wird klar, dass es sich bei diesen Prozessen der Transformation um lange und langsame Veränderungen handelte.

Weder könne man daher von einer Revolution in Bezug auf die europäische Industrialisierung noch von einer abrupten Auseinanderentwicklung Asiens und Europas sprechen.

Wie sich Riello gegen idealistische Meistererzählungen (beispielsweise von Max Weber, Immanuel Wallerstein, David S. Landes, Niall Ferguson) stellt, so wendet er sich auch gegen rein skeptizistische, die dem Zufall in der Geschichte einen herausragenden Stellenwert einräumen (Kenneth Pomeranz oder Ian Morris). Doch löst er damit auch die Forderungen der globalen Mikrogeschichte ein? Sein langer Untersuchungszeitraum und die Behandlung von Weltregionen, über deren Geschichte wenig schriftliche Quellen vorliegen, zwingen ihn zu ungewöhnlichen Methoden. Für ihn sind die Sphären des Ökonomischen, Kulturellen, Sozialen und Politischen gerade nicht getrennt, weshalb die lokal je unterschiedliche „geographies of meaning“ (S. 19) der Baumwolle, die Veränderungen der Konsumption, aber auch globale Machtverhältnisse gleichermaßen zu ihrem Recht kommen und in die Untersuchung integriert werden sollen. Tatsächlich sind dabei Analysen von Mikroprozessen unumgänglich. Dies gelingt ihm eindrücklich, wenn es um veränderte Konsumgewohnheiten, um Transferprozesse im Sinne von Übersetzungsprozessen geht – kurz, wenn er sich der „material culture“ (S. 17) zuwendet. Eine augenfällige Illustration ist das Beispiel der *bandanas*, jener kleinen Tücher, die weltweite Bekanntheit erreichten, weil sie US-amerikanische Cowboys in den Filmen der 1960er Jahre um den Hals trugen. Zwar wurden sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Indien produziert, verkauft wurden sie jedoch in den USA, wo sie zum Ausdruck der „hyper-masculine sartorial choices of American cowboys“ (S. 288) wurden. Obwohl also mit der Betonung der *material culture* und der Bedeutung einzelner Orte Mikroprozessen eine große Rolle zugeschrieben wird, grenzt sich die Arbeit von der Überbetonung des Einflusses individueller Akteure, genialer Politiker oder Erfinder ab. Sie haben die Geschichtsschreibung der sogenannten industriellen Revolution lange bevölkert, deren Bedeutung wird bei Riello jedoch überzeugend dekonstruiert. Vielleicht als Folge dieser lange überfälligen Dekonstruktion geraten auch mikrogeschichtliche Ansätze jenseits der Heldennarrative zu sehr in den Hintergrund. (Kollektiv-)Akteure finden über die Analyse der Veränderung von Konsumpraktiken zwar Eingang in die Untersuchung, hier könnte das Buch aber wesentlich stärker sein. Gerne würde man mehr über die Menschen erfahren, die in Lancashire, Manchester, Rouen lebten, arbeiteten, konsumierten und die durch ihr Alltagsverhalten globale Prozesse provozierten. Gerne wüsste man mehr über westafrikanische Küstenstädte, die Plantagen in den Amerikas, die Webereien in Indien. Immer wieder eingestreute Zitate aus Selbstzeugnissen, zum Beispiel einer indischen Weberin, die sich die im 19. Jahrhundert dramatische abnehmende Nachfrage nach ihren Produkten nicht erklären kann, weisen die Richtung. Resümierend lässt sich sagen, dass Riello eine eindrückliche, argumentativ überzeugende, empirisch starke Synthese vorgelegt hat, die mit neuen und wegweisenden Erklärungen bezüglich globalgeschichtlicher Entwicklungen aufwarten kann. Zwar geraten gegenläufige Entwicklungen in den Blick – zum Beispiel wie der transatlantische Handel den Verflechtungsraum des Indischen Ozeans zerstörte – aber die Fokussierung auf die Logik globaler Ökonomie und sozialen Wandels hat auch ihre Kosten: Akteure rücken an den Rand des Geschehens.

Sven Beckert⁶⁶ geht hier einen anderen Weg. Auch wenn in der sprachlichen Übersetzung diese Akzentverschiebung ein wenig holperig daherkommt, so wird die Bedeutung von Akteuren schnell sichtbar: „Wie kam es, dass ausgerechnet Menschen in diesem Teil der Erde ein Baumwollimperium erschufen und beherrschten?“ (S. 10). Eines der Hauptanliegen Beckerts ist es zu zeigen, dass dem modernen Industriekapitalismus ein frühneuzeitlicher

„Kriegskapitalismus“ vorausgegangen sei. Unter Kriegskapitalismus versteht er – unpräzise definiert – eine spezifische Organisation von Handel, Produktion und Konsum (S. 12). Das Baumwollimperium war demzufolge von Anfang an Schauplatz von Konflikten zwischen Sklaven und Plantagenbesitzern, Kaufleuten und Politikern, Bauern und Händlern, Arbeitern und Fabrikbesitzern. Der Kriegskapitalismus basierte dabei auf dem Dreischritt: imperiale Expansion, Enteignung, Sklaverei (S. 51). Das Geheimnis seines Erfolgs lag, so Beckert, in der Fähigkeit zur mentalen Weltaufteilung: „Dieser Kriegskapitalismus stütze sich auf eine Fähigkeit reicher und mächtiger Europäer, ihre Welt in eine ‚innere‘ und eine ‚äußere‘ zu teilen“ (ebd.). Mit dem Blick des Modernehistorikers möchte Beckert zeigen, dass diese dichotomische Aufteilung der Welt die Konflikte zwischen Sklaven und Plantagenbesitzern, Kaufleuten und Politikern, Bauern und Händlern, Arbeitern und Fabrikbesitzern im Inneren und Äußeren je spezifisch formte.

Bei Riello liest sich dies in Bezug auf die zentrifugale Phase des globalen Baumwollhandels anders. Bei ihm erscheint das ‚alte System der Baumwolle‘ als ein System, das auf Komplementarität und Kooperation setzte. Zwar beschreiben beide Autoren die Entwicklung hin zu einer unipolaren Welt, sie tun dies aber mit unterschiedlichen Erklärungsmustern. Während Riello, wie oben ausgeführt, den Übergang von einem zentrifugalen zu einem zentripetalen System betont, behält Sven Beckert die auf Dichotomien (der historischen Akteure) aufbauende Argumentation auch bezüglich der Transformationsprozesse bei. Die Schaffung eines Gegensatzes von Innen und Außen ermöglichte allererst die Staatenbildung innerhalb Europas. Die europäischen Staaten konnten sich nur ausbilden, indem sie sich als innere Welt gegen die äußere konstituieren. In der äußeren Welt galten andere Regeln. Sie war geprägt von Kolonialismus, Gewalt, Sklaverei, Enteignung, Unterdrückung. Beckert zeigt wie diese multipolare Welt mit vielen kleinen Baumwollzentren in Brasilien, Indien, dem Osmanischen Reich, Afrika zu einer Welt transformiert wurde, in der sie als Peripherie dem Zentrum in Europa und später den USA untergeordnet wurde.

Zwar erscheint hier die Dichotomisierung überbetont und Riellos Deutung überzeugender, gleichwohl ist Beckert in diesem Buch vieles hervorragend gelungen. Er liefert eine stringente Erzählung von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, deren Konsistenz und hohes Erklärungspotenzial gleichermaßen beeindruckend sind. Obwohl er von individuellen Akteuren – die freilich an keiner Stelle als geniale Erfinder, Kaufleute, Politiker heroisiert werden – ausgeht, kann er zeigen, dass nur das Erstarken der Staaten den globalen Kapitalismus entstehen ließ und sein Überleben garantierte. Er streicht das Zusammenspiel von Zwang, Gewalt und Profit heraus: Sklaverei, Kolonialismus und Zwangsarbeit, so betont er im letzten Kapitel, seien eben keine Entgleisungen, sondern innerer Bestandteil des Kapitalismus. Von einem bürgerlichen Zeitalter im 19. Jahrhundert könne nur reden, wer sich dem Zusammenspiel von europäischer und außereuropäischer Geschichte verschließe. Mit der Betonung individueller Akteure bei Beckert und der Integration der „material culture“ bei Riello (S. 13) haben Riello und Beckert viele Forderungen der mikrogeschichtlich orientierten Verflechtungsgeschichte und damit der empiristischen Geschichtsschreibung aufgenommen und über weite Strecken auch eingelöst.

Doch insbesondere bei Beckert kehren manche Schwächen idealistischer Synthesen durch die Hintertür zurück. Zwar kann er in eindrücklichen Vignetten und Fallstudien immer wieder Einzelakteure sichtbar machen, aber dieses Vorgehen könnte noch radikaler, umfassender, prägender sein. Stattdessen spricht er an entscheidenden Stellen von Kollektivakteuren („Europa“, das „Baumwollimperium“, „Staatsmänner“, „Kapitaleigner“), die er mit einer überdimensionalen Intentionalität ausstattet. Anstatt (wie Riello) veränderte Konsummuster in Europa und den Erfolgsdruck, den indische Baumwolle auf dem europäischen

66 Beckert: Empire (wie Anm. 2).

Markt der Frühen Neuzeit ausübte, zum *Movens* für Innovationen zu machen, liest sich derselbe Sachverhalt bei Beckert folgendermaßen:

„Europas erster Vorstoß in die Welt der Baumwolle war angesichts einer überlegenen Gegenmacht gescheitert; neue Generationen von europäischen Kapitaleignern und Staatsmännern zogen daraus eine Lehre und verschafften sich ihren Wettbewerbsvorteil durch ihre Bereitschaft und Fähigkeit, Arbeiter, Territorien und Rohstoffe anderer Weltregionen mittels einer Kombination von Staatsmacht und Kapital ihren Interessen unterzuordnen“ (S. 44).

Eine solche Argumentation unterstellt eine Logik des Handelns, die durch eine mikrogeschichtliche Analyse schnell widerlegt würde. Zwar ist der überaus beeindruckenden Studie zugutezuhalten, dass auch Widerstand gegen globale Entwicklungen und Prozesse thematisiert wird, aber umso erstaunlicher ist es, dass die gegenteilige Wirkungsmacht, wie das Lokale über translokale Vernetzungen globale Prozesse anstößt, verändert, transformiert, nur selten aufscheint. Obwohl Riello auf Akteure weitestgehend verzichtet, ist ihm dieser Aspekt wesentlich besser gelungen. Bei Riello lassen sich allerdings die Schwächen einer eher skeptizistisch ausgerichteten Synthese ausmachen. Im Gegensatz zu Beckerts Buch bleiben nicht nur Akteure meist unsichtbar, das eigentliche *Movens* der Geschichte der Baumwolle, die Erzeugung globaler Asymmetrien und deren Verfestigung, treten hinter die Bedeutung der Infragestellung überlieferter Masternarrative zurück.

In beiden Studien ist augenfällig, dass die Frage nach sozialen Ungleichheiten, wie sie die klassische Sozialgeschichte aufbrachte, einleuchtend auf globale Zusammenhänge übertragen wurde. Die Transformation in diese Richtung scheint geglückt. Umso erstaunlicher ist es, dass gleichzeitig einer der wichtigsten Erzeuger von Ungleichheit ausgespart bleibt. Zwar schaffen es einige (wenige) großartige Studien zur Geschlechtergeschichte in globaler Perspektive in die Fußnoten, aber die systematische Argumentation der Globalhistoriker wird dadurch nicht tangiert. Geschlechtergeschichte – und vielleicht ist das bereits als Erfolg zu verbuchen – hinterlässt insofern Spuren, als in manchen Passagen zwischen der Beschäftigung von Frauen und Männern unterschieden oder auf Familienbeziehungen hingewiesen wird. Dies entspricht dem Stand der Forschung aus den 1970er Jahren. Mit der Konstruktion, dem Wandel, der Transformation von Männlichkeiten, Weiblichkeiten, deren interner oder relationaler Hierarchisierung sowie deren Überlagerung mit anderen Erzeugern sozialer Ungleichheiten wird nicht gefragt. Die gute Nachricht: In der Globalgeschichte ist trotz dieser herausragenden Arbeiten noch nicht das letzte Wort gesprochen. Im Großen wie im Kleinen gibt es weiterhin viel zu tun.

Anschrift: Prof. Dr. Angelika Epple, Universität Bielefeld, Abteilung Geschichte, Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld

E-Mail: angelika.epple@uni-bielefeld.de

Auswahlbibliografie

Bayly, Christopher A.: *The Birth of the Modern World 1780–1914. Global Connections and Comparisons*, 540 S., Blackwell, Malden, MA 2004.

Beckert, Sven: *Empire of Cotton. A Global History*, 640 S., Knopf, New York 2014.

Boittin, Jennifer Ann: *Colonial Metropolis. The Urban Grounds of Anti-Imperialism and Feminism in Interwar Paris*, 354 S., Nebraska UP, Lincoln, NE 2010.

Freitag, Ulrike/Oppen, Achim von (Hrsg.): *Translocality. The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*, 452 S., Brill, Leiden/Boston, MA 2010.

Geschiere, Peter: *The Perils of Belonging. Autochtony, Citizenship, and Exclusion in Africa and Europe*, 304 S., Chicago UP, Chicago, IL 2009.

Hösle, Vittorio: *Wahrheit und Geschichte. Studien zur Struktur der Philosophiegeschichte unter paradigmatischer Analyse der Entwicklung von Parmenides bis Platon*, 774 S., frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 1984.

Liebau, Heike u. a. (Hrsg.): *The World in World Wars. Experiences, Perceptions, and Perspectives from Africa and Asia*, 613 S., Brill, Leiden/Boston, MA 2010.

Osterhammel, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, 1.568 S., Beck, München 2009.

Pomeranz, Kenneth: *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, 392 S., Princeton UP, Princeton, NJ/Oxford 2000.

Riello, Giorgio: *Cotton. The Fabric that Made the Modern World*, 434 S., Cambridge UP, Cambridge 2013.